

VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

„Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißberggasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfzeilige Petitione ober deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 148.

Breslau, Dienstag, 28. Juni 1892.

3. Jahrgang.

An die Arbeiterschaft Schlesiens und Posen!

Genossen, Genossinnen!

In wenigen Tagen geht wieder ein Monat zu Ende und es tritt an Euch die Nothwendigkeit heran, auf die Zeitung zu abonnieren, die Ihr lesen wollt.

Welches Blatt sollt Ihr lesen, welches vertritt Eure Interessen und Eure Rechte, und nur diese, ohne Scheu und ohne Rücksicht auf die Macht des Euch niederhaltenden Capitalismus?

Wenn Unrecht geschieht, wer unterdrückt und verfolgt wird, der weiß es: er wendet sich zur Vertretung seiner Angelegenheit nicht an die Bourgeoisblätter, er geht zu keinem amtlich zum Lesen empfohlenen und zu keinem Pfaffenblatt, er wendet sich auch nicht an die sogenannten „unparteiischen“ Waschlappen- und Geldmacherblätter. Denn er weiß, daß man ihn da nicht anhört, sondern achselzuckend fortwinkt, weil man „Anstoß erregen könnte.“ Nein, da weiß er die rechte Stimme stets zu finden, da geht er zur **socialdemokratischen Presse**.

Aber nur dann! So lange er nicht Schmerzen hat, für deren Heilung die Arbeiterzeitungen eintreten sollen, kennt ein großer Theil der Arbeiterschaft die Arbeiterpresse nicht, auch wenn er sich bei den Wahlen zur Arbeiterpartei bekennt. Er verleugnet sie, wie einstens Petrus, der Ahnherr der Päpste, den Nazarener verleugnet hat, als die Schergen diesen wegen Hochverraths und Gotteslästerung verfolgten und gefangen nahmen. Genau so verhält ein großer Theil der Arbeiterschaft seine Presse, die einzige Presse, die für ihn kämpft, und schlägt sich auf die Seite seiner Schergen, und unterstützt seine eigenen Gegner durch seine Abonnementsgrößen.

Würde jeder Arbeiter und namentlich jede Arbeiterfrau für die Verbreitung ihres Arbeiterblattes, der „Volkswacht“, ebenso thätig sein, wie diese bestrebt ist, die Interessen der Arbeiterschaft zu wahren, so müßte sich unsere Auflage halb verdoppeln.

Arbeiter, Arbeiterinnen!

Die Arbeiterpresse ist die einzige, die öffentliche Schäden rücksichtslos aufdeckt, die Alles, was

faul ist in unserer Gesellschaft, der schärfsten Kritik unterzieht. Alle Ungerechtigkeiten in der Handhabung der Gesetz: alle Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten in Staat und Gemeinde, alle Ungebührllichkeiten und Bedrückungen, die sich brutale Unternehmungen gegen die Arbeiter erlauben, sie werden ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht auf die Folgen gezeigelt.

Zahllose Proceffe die die „Volkswacht“ erst in jüngster Zeit wieder betroffen haben, beweisen, wie un bequem die Arbeiterpresse der herrschenden Gesellschaft ist. Aber alle Drangsalirungen, Geld- und Freiheitsstrafen sind nicht im Stande, uns von dem gesteckten Ziele abzubringen, uns auch nur einen Augenblick einzuschüchtern und unsere Energie in der Vertretung der proletarischen Interessen zu lähmen!

Wir bedürfen dazu aber der ebenso energischen und unentwegten Unterstützung aller Parteigenossen, aller Arbeiter, aller Arbeiterinnen!

Die „Volkswacht“ wird in Zukunft noch mehr wie bisher den Zuständen in unserer Stadt und unserer Provinz Aufmerksamkeit widmen, bittet aber zu diesem Zwecke um recht thätige Mitarbeiterschaft der Leser durch Einsendung **nachweislich** wahrheitsgetreuer Berichte, denn es genügt bei uns nicht, daß es wahr ist, was wir schreiben, sondern daß es auch durch genügend einwandfreie Zeugen bewiesen werden kann.

Die „Volkswacht“ wird nach wie vor Front machen gegen Niedertracht und Lüge, trotz dem mühenreichen Kampf aller vereinigten Reactionäre. Nicht einzelnen Personen gilt unser Kampf, sondern dem gesammten bankrotteten System der heutigen Gesellschaft. Allerdings haben wir zu diesem Zwecke nothwendig, einzelne Pflanzen des modernen Treibhauses der heutigen Gesellschaft dem Volke vor Augen zu führen, um demselben zu zeigen, was für Gewächse die privatcapitalistische Ausbeutungsfucht züchtet.

Das werden wir redlich thun! Die „Volkswacht“ wird außerdem täglich an Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit gewinnen. Unser Hauptaugenmerk werden wir auf die sorgfältige Pflege des Feuilletons richten und haben wir zu diesem Zwecke bereits eine Reihe der bedeutendsten Schöpfungen unserer zeitgenössischen Schriftsteller käuflich erworben. Mit anderen stehen wir noch in Unterhandlung. **Auch werden wir im Laufe der nächsten Zeit ein ganz besonders sensationelles historisches Feuilleton**

bringen, das nur in der „Volkswacht“ erscheinen wird.

Die sich immer größerer Beliebtheit erfreuende Sonntagsbeilage: **„Die neue Welt“** veröffentlicht in ihrem zweiten Halbjahr als Hauptroman: **Die Mittagsgöttin**. Roman aus dem Geisteskampf der Gegenwart von Wilhelm Bölsche. Dieser Roman, dessen Abdruck in Nummer 27 beginnt, führt mitten hinein in das Ringen um die moderne Weltanschauung. Er schildert den Gegensatz echter, naturwissenschaftlicher Forschung und des trügerischen Gaukelspiels einer spiritistischen Scheinwissenschaft, die durch Geisterbeschwören die Unsterblichkeit der Seele nachweisen möchte, sich aber zuletzt als eitel Betrug und Irrthum entpuppt. Der Held der Geschichte, ein junger Naturforscher, entlarvt zu Beginn der Erzählung ein spiritistisches „Miebum“, geräth aber gerade bei dieser Gelegenheit in freudlichen Verkehr mit einem seltsamen Schwärmer, der vom Spiritismus eine Befreiung der leidenden und geknechteten Menschheit erhofft. Der Freund führt ihn zu einem jungen Mädchen, dessen scheinbar übernatürliche Kräfte zunächst selbst der besonnenen Forscher überrollen. Erst nach langen, schließlich zu erschütternder Tragödie sich zuspitzenden Verwicklungen verlegt der Raufsch, der Trug wird durchschaut, und der Held erkennt, daß die Erlösung der Menschheit nicht in mystischen Träumen jenseits des Grabes, sondern hier im Leben durch die Arbeiter selbst errungen werden müsse. Diesen Gedankeninhalt des Romans hat der Dichter mit großem Geschick in lebendige, spannende Handlung umzusetzen verstanden, deren Hintergrund abwechselnd die romantische Einsamkeit des oberen Sorewaldes und das gigantische Losen der Großstadt Berlin bildet. Neben diesem Roman wird der bisher erscheinende Roman von S. G. Tschernyschewskij: **„Was thun“** zu Ende geführt werden.

So glauben wir, Alles gethan zu haben, um unsere Leserschaft, die uns seitens der alten Abonnenten zugeführt wird, bauern an uns zu fesseln. Wäge nun auch jeder Genosse und jede Genossin es uns gleichthun in der Pflichterfüllung.

Auf zu zahlreichem Abonnement!

Mit socialdemokratischem Gruß!

Redaction und Expedition
der
„Volkswacht“.

Die Schwestern.

Roman von M. Kautsky.

(Fortsetzung.)

Elvira näherte ihre Füße, ihre Hände der Flamme, und halb klagend, halb lachend rief sie: „Ich bin wirklich ganz erstarrt.“

Eugen hatte schon einen kleinen Fauteuil vor den Ramin gerollt; sie sollte sich's darin behaglich machen, bat er, und als sie darin Platz genommen, schob er den Stuhl noch näher und zeigte sich nun in der heiter sorglichsten Weise um sie bemüht. Ihre Füßchen mußten vor allem trocken werden, meinte er, und hierauf verwies er ihr mit dem anmuthigsten Ton von der Welt diesen unverantwortlichen Leichtsin, der sich in solchem Wetter ohne wasserdichte Beschuhung durch den Wald wage.

„Und was thäte ich,“ scherzte er, „wenn diese Stimme, deren Schulung und Bildung ich derzeit als meine vornehmste Beschäftigung ansehe, plötzlich dahin wäre, verloren auf Nimmerwiederfinden?“

Sie lachte. „Sie wären außer Dienst und müßten sich pensioniren lassen, aber beruhigen Sie sich, ein Landmädchen wie ich verträgt dergleichen, ohne Schaden zu nehmen.“

Er hatte sich vor dem Ramin auf ein Knie niedergelassen, und den Feuerhaken ergreifend, stieß er damit in die brennenden Scheite, sodas sie aufs neue auf-

loberten. Elvira freute sich über das Aufsprühen und Knistern, und wie die bläulichen Flammen aus den dunklen Gluthen aufzüngelten. Er legte noch ein Stück Holz auf und zog dann das Ramingitter in die Höhe. Gegen dasselbe sollte sie ihre Füße stemmen, so ganz nahe, ganz fest; und als sie sich nun in den Sessel zurücklehnte, fragte er wiederholt, ob es so recht, ob sie die Wärme verspüre, ob es ihr so behaglich sei.

„Vollkommen,“ versicherte Elvira, und sich noch etwas zurechtlegend, fügte sie leiser hinzu: „Vor so einem Raminfeuer könnte ich stundenlang sitzen und nichts thun und sinnend in die Gluthen sehen, bis ich — nun, bis ich einschlafe.“ Sie legte den Kopf über die gepolsterte Lehne und schloß die Augen. Es sollte ein Scherz sein und doch gehorchte sie vielmehr einer physischen Einwirkung, es war eine Art Schwindel, der sie erfaßt hatte.

Eugen kniete noch immer zu ihren Füßen; er betrachtete sie. Wie schön erschien sie in diesem Augenblick, — mußte sie es? Die jugendlich-schlank Gestalt lag wie hingegossen in dem tiefen Sessel, den Kopf sanft zurückgeneigt. Das etwas blasse Antlitz, von dem dunklen, herabhängenden Gesichte umrahmt, zeigte bereits den durchgeistigten, nervösen Ausdruck der Künstlerin. Das runde Kinn, der schlank Hals waren von der Gluth des Feuers rosa angehaucht und erschienen fast durchsichtig. Ein edler Reiz, ein undefinirbarer Zauber war in diesem Zustand der Ruhe über das Mädchen ausgebreitet. Aber dann streifte sein Blick das ärmliche Kleid, das abgemühte, unelegante

Schuhwerk, ihre ganze plebejische Ausstattung, und er mußte denken: wie schön wird sie erst sein, wenn ich sie kleiden, wenn ich diese Gestalt schmücken werde mit all' dem Reichsten und Schönsten, das ein verfeinerter Geschmack hervorzubringen vermag.

Sie öffnete rasch die Augen und ihre Blicke trafen zusammen. Sie erröthete ein wenig, und die Füße von dem Bitter ziehend, brachte sie sich in eine aufrechte Stellung. Auch Eugen nahm einen Stuhl und setzte sich ihr gegenüber.

„Sie kennen schon“, begann sie zuerst, „die glückliche Veränderung, die sich in den Ansichten meiner Familie vollzogen hat; meine Mutter willigt in alles, will mich nach Kräften unterstützen, ich habe Ihnen davon geschrieben.“

Er neigte sich verbindlich, mit einem süß-sauren Lächeln ihr zu. „Ich wünsche Ihnen Glück dazu, mein Fräulein, und ich bedauere nur, daß ich Ihnen dadurch so entbehrlich geworden bin; Sie bedürfen wohl meiner gar nicht mehr, und“ — er sah sie forschend an, ein wenig beunruhigt, — „vielleicht erscheint Ihnen jede weitere Antheilnahme meinerseits als unbefugt und unbecquem?“

Sie hatte in diesem Augenblick ein sehr überlegenes Lächeln. Ja, sie zauderte mit der Antwort; dann sagte sie mit mehr Verbindlichkeit, als Wärme:

„Im Gegentheil, ich bitte Sie auch noch ferner um diese freundliche Theilnahme, und wenn Sie mit Ihren Erfahrungen und Ihrem Rathe mir förderlich sein wollen, so werde ich Ihnen dankbar sein. Um

Volk, werde hart!

Das Capital hat den arbeitenden Menschen zur Waare herabgewürdigt. Diese wenigen, aber schredlichen Worte geben Aufschluß über das unerklärliche Mißverhältniß des maßlosen Reichthums einiger Weniger, des unbegrenzten Elendes der Massen. Der Mensch eine Waare! Nicht einmal ein Thier!

Der Negerclavé wurde von seinem Herrn als Thier behandelt in allen Stücken. Der Lohnclavé ist durch den Umstand, daß er nur leben kann, wenn er seine Arbeitskraft verkauft, der Verkäufer seiner selbst. Ist doch die Waare „Arbeitskraft“ nichts anderes, als seine eigene Person. Der Preis dieser Waare unterliegt wie jede andere Waare dem Gesetz von Angebot und Nachfrage.

Ist der Arbeiter ausgepreßt wie eine Citrone, kann der Capitalist keinen genügenden Profit aus ihm mehr heraus schlagen, so wird er auf die Straße geworfen und kann dann verhungern, wo er will. Das ist aber auch die einzige Freiheit, die für den Lohnclavé existirt.

Unter dem Einfluß dieses Systems muß auch der letzte Funke von Geisteskraft und Geistesfreiheit in dem so Degradirten erlöschen. Den Zauberkreis, den die Herren der Welt durch ihre Schwarzkünstler „Rechtspaffen und Herrgottsadvocaten“ um ihren Besitz gezogen, versucht der für vogelfrei erklärte Lohnclavé nicht zu übertreten. Aus jedem mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken gefüllten Magazine glaubt er die Stimme zu hören: „Tritt nicht näher und verhülle Dein Gesicht, denn der Ort, wo Du siehst, ist heiliges Land.“ Würde er, wie Moses vor dem brennenden Dornbusch, die Schuhe ausziehen, um sich geräuschlos zu nähern, gleich hätte ihn ein bestimmter Wächter des Gottes Mammon beim Kragen und würde ihn dem Richter übergeben, der ihm dann für eine Zeit lang Brot und einen grauen Anzug giebt.

Die ökonomische Abhängigkeit des Arbeiters von dem Besitzer der Arbeitsmittel ist die Ursache der Knechtschaft in jeder Form, der politischen Rechtlosigkeit, des socialen Elendes und der geistigen Verhämmerung.

Diesen von Karl Marx aufgestellten Satz bestätigen selbst die Bourgeois-Ökonomen. So sagt der Franzose Chapellier:

„Obgleich es wünschenswerth ist, daß der Arbeitslohn höher steige, als er steht, daß Derjenige, der ihn empfängt, außerhalb der absoluten Abhängigkeit sei, welche die Entbehrung der nothwendigsten Lebensmittel producirt und welche fast die Abhängigkeit der Sklaverei ist, so dürfen dennoch die Arbeiter sich nicht verständigen, gemeinsam handeln, ihre absolute Abhängigkeit mäßigen, weil sie eben dadurch die Freiheit ihrer Unternehmer verletzen.“ (Die Freiheit, die Arbeiter in der Sklaverei zu halten.)

Daß also die Abhängigkeit des Arbeiters vom Capital ein entwürdigender Zustand ist, ebenso entwürdigend wie die antike und Negerclaverei, giebt man zu. Aber die Arbeiter sollen fortwährend in dieser Abhängigkeit bleiben, fortwährend mit Noth und Elend kämpfen, so will es das Interesse des Capitals,

diesen letzteren einzuholen, bin ich ja doch hierher gekommen. Herr Baron.“

„Ich danke Ihnen für dieses Vertrauen, mein Fräulein, und ich hoffe, Sie werden es nie zu bereuen haben,“ und sogleich wieder in seinen leichten, scherzenden Ton übergehend: „Sie werden mich in Ihrem Dienste thätig und gewandt finden, und ich will Ihnen nun vertrauen, daß ich schon einiges eingeübt und vorbereitet habe. D. wir werden Carriere machen, rasche und glänzende Carriere; das ist nicht leicht, mein Fräulein, durchaus nicht leicht, aber wir werden uns vereinigen, und Ihr Talent und meine Bemühungen werden es zu Stande bringen.“

„Und was soll zunächst geschehen, Herr Baron?“

„Zunächst, beste ich, werden wir frühstücken.“ Er erhob sich und wies mit lustig einladender Geberde auf einen modernen Theetisch, der halb verborgen in einem Winkel stand und auf dessen Doppeltagen ein reichliches Frühstück bereits jervirt stand.

„Wirklich, Sie haben daran gedacht!“ rief Elvira, durchaus angenehm überrascht.

„Und ist denn das nicht ganz natürlich? Oder sollten wir beide, die Morgensäfte in allen Gliedern und das mächtigste Unbehagen im Gemüthe, da einander gegenüber sitzen, um unsere künstlerischen und geschäftlichen Fragen in der allertödtlichsten Weise zu discutiren? Nein, mein Fräulein, ich hoffe, Sie haben die Gnade und Barmherzigkeit, ein Frühstück anzunehmen.“

Sie nickte ihm zu und sie schlug mit einer kindlichen Freude in die Hände.

und das steht über allen natürlichen und menschlichen Gesetzen.

Aus allen Theilen der Welt kommen Nachrichten über ein Elend unter dem arbeitenden Volke, die jedem menschlich Fühlenden fast das Blut in den Adern erstarrten machen. Trotdem verharrt die Menschheit in stoischer Unthätigkeit. Die herrschende Klasse sogar tanzt noch ihren wildesten Cancan immerfort ausrufend: „Es giebt keine sociale Frage! Immer lustig! Ja immer lustig!“ Lustig drauf los getanzt im tollen Wirbel, Ihr Tänzer im Todesreigen. Lustig noch werdet Ihr in den Abgrund stürzen, den Ihr Euch selbst gegraben. Ihr dachtet durch Euere Gesellschaftsordnung das Gefühl der Menschenwürde in der Brust des arbeitenden Volkes zu verdrängen und so Euere Herrschaft für ewige Zeiten zu sichern.

Ja, augenscheinlich ist das Volksleben durch und durch verfault, vom Wurme der geistigen Versumpftheit zerfressen, wie Ihr es selbst seid. Aber der Kern des Volkes ist noch gesund, gesunder wie Ihr denkt, und aus ihm wird der „Völkerfreiheit üppige Pflanze grügend empor schießen, eine Welt befruchtend.“ Diese Pflanze ist der Socialismus, der die arbeitende Menschheit lehrt, daß sie ein heiliges Recht auf den ganzen materiellen und geistigen Besitzstand der Gesellschaft hat, daß der Uurpator Capital ihr denselben widerrechtlich vorenthält und die Errungenschaften des Fortschritts nur dazu benützt, das Volk mehr zu knechten und auszubeuten. Er lehrt die so Geknechteten ferner, wie sie sich befreien können, sucht sie zu einem festen Bunde zu vereinigen und sie damit zu einer gewaltigen Macht, der Nichts widerstehen kann; wie sie im Besitze der Macht auch das Recht auf ihrer Seite haben und ihr natürliches Erbgut sich erobern können.

„Es wächst auf Erden Brod genug für alle Menschenkinder“ und jedes Menschenkind wird Brod genug haben, wenn die Arbeitsmittel Gesamteigenthum des Volkes sein werden, und Jeder den vollen Antheil von dem erhält, was die Natur und die Gesamtarbeit hervorbringt. Je eher das arbeitende Volk sich mit dem Socialismus vertraut macht, desto eher schlägt die Stunde seiner Befreiung.

Volk der Arbeit, ermanne Dich, streife ab die knechtliche Unterwürfigkeit, die Deine Ausbeuter glauben macht, Du seiest zur Sklaverei geboren! Durch ein leichtes Zucken Deines gewaltigen Armes haßt Du schon öfters Deine Tyrannen vor Schrecken erbleichen machen.

Volk, werde hart!

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Die Impfung resp. Nichtimpfung der Kinder des Kaisers betreffend, theilt die „Eisl. Ztg.“ mit, Dr. Rieger in Elberfeld sei vor einiger Zeit wegen der Behauptung, daß die kaiserlichen Prinzen nicht geimpft seien, der Majestätsbeleidigung angeklagt worden. Er habe sich dann um Auskunft an das Hofmarschallamt

gewendet und von diesem den Bescheid erhalten, daß in der That die Kinder ungeimpft geblieben seien. Es wäre doch nach diesen widersprechenden Mittheilungen eine amtliche Kundgebung über die Sache unbedingt nöthig. Beiläufig theilt die „Eislab. Ztg.“ noch mit, daß auch des Fürsten Bismarcks Enkel (die Ranghaus und die Bismarcks) nicht geimpft worden seien. — Das kann noch gut werden!

Zur Impfsfrage erhält die „S. Ztg.“ folgendes „Eingefandt“: Die gemeine Geldgier war einst ein Hauptgrund der Inquisition und Hexenprocesse. Friedrich von Spee, Balthasar Bekker und Christian Thomaeus erfochten um die Wende des sechszehnten zum siebzehnten Jahrhundert und später gegen das Hexenwelen ihre unsterblichen Siege und von da ab ist der Hexenglaube eine abgethane Sache. Im Jahre 1796 trat ein englischer Chirurg als Hexenmeister auf und legte seinen Standpunkt unter Adel und Klerus. Jener schminkte die Geldgier mit Ehrgeiz, ließ sich eine Unzahl Diplome, Orden, enorme Geldsummen und den Doctoritel schenken und betäubte seine Anhänger mit dem Weingrausch einer Selbstvergötterung. Jahrzehntlang konnte die richtige Wissenschaft gegen den aristokratischen und bureaukratischen Aberglauben nicht aufkommen. Das Volk hörte, die Aristokratie grinste und die Medicinärthäte und Physici strichen das Geld ein. 1000 Todes, bezw. Erkrankungsfälle in Folge von „Schutz“pocken-Impfung hat das Reichsgesundheitsamt in dem einen Jahre 1891 bestätigt. Warum wird denn da noch immer weiter geimpft? „30 Millionen Mark liefert die Impfung alljährlich in die Taschen der Aerzte!“ sagt Staatsrath Dr. med. Walz aus Frankfurt a. D. — So sollen lediglich aus Geldgier die Leiber des heranwachsenden Volkes vergiftet werden!

Herr Eugen Richter kann das Denunciren ebenso wenig lassen, wie die Käse das Mäusen. Jetzt aber ist der edle Richter damit doch einmal hineingefallen und das ging so zu: In der Ahlwardt-Affäre hatte die „Staatsbürger-Zeitung“ den Wortlaut der gerichtlichen Beschlüsse veröffentlicht, welche zur Entlassung Ahlwardts aus der Haft gegen Stellung einer Caution führten. Die gesammte Presse nahm natürlich von dieser Veröffentlichung Notiz und druckte den Wortlaut der Beschlüsse ganz oder auszugsweise nach. Das that auch die ehrenwerthe „Freisinnige Zeitung“ des braven Herrn Richter. Einige Tage später erhob dieselbe plötzlich ein furchtbares Geschrei, zeigte mit dem Finger nach der „Staatsbürger-Zeitung“ und rief dem Staatsanwalt zu: Auf zur Hege gegen die „Staatsbürger-Zeitung“. Diese durfte die Beschlüsse gar nicht veröffentlichen, das ist ein Verstoß gegen § 17 des Preßgesetzes, welcher ganz ausdrücklich verbietet, daß Beschlüsse der Gerichte veröffentlicht werden dürfen, sobald das Verfahren nicht abgeschlossen ist oder sobald diese Beschlüsse in öffentlicher Sitzung verkündet worden sind. Also, Herr Staatsanwalt, erscheinen Sie auf der Bildfläche und walten Sie Ihres Amtes.

Der Staatsanwalt that denn auch Herrn Richter diesen Gefallen, er erhob Anklage gegen die „Staatsbürger-Zeitung“ und ließ die betreffenden Nummern mit Beschlag belegen. Aber mit dieser einen Zeitung

„Wie gern; es wäre Undankbarkeit und Heuchelei, wenn ich's leugnen wollte: Baron, ich habe entsetzlichen Hunger.“

„Ach, das ist reizend, und ich habe Appetit, wie ich ihn nur in der glücklichen Zeit meiner Schulvacanzen aufzuweisen hatte. Aber da ich will nur schnell den Spiritus unter dem Kessel entzünden, und in einigen Minuten werden wir heißen Thee haben.“

Auch Elvira war aufgestanden, sie hatte sich dem Piano genähert und die aufgeschlagenen Noten be-sichtigt.

„Zuleifa von Mozart,“ las sie. „Haben Sie das für mich hierhergelegt?“ fragte sie, gegen Eugen sich zurückwendend.

Er trat zu ihr. „Ich möchte das Lied wohl von Ihnen hören.“

„Dann will ich es singen — und gleich.“

„Bravo!“

„Aber — ein plötzlicher Gedanke schien ihr zu kommen — „man wird mich hören.“

Er trat ganz nahe zu ihr und sah ihr mit einer gewissen Bedenklichkeit in die Augen.

„Wir sind allein.“

„Aber Ihre Diener?“

„Ich habe sie entfernt.“

„Alle?“

„Alle, bis auf den alten Gärtner, der in seiner Pförtnerloge sich befindet; ich wollte Sie vor jedem Späherauge sicherstellen.“

Um ihre Mundwinkel zuckte es kaum merklich.

„Aber dieses Fenster?“

„Es geht nach dem Walde.“

„Meine Stimme ist kräftig, sie trägt weit.“

„Nicht über den Bereich meiner Besizung.“ Er sagte es mit einem Lächeln, und wieder trat der lauernde Zug in seinem Gesichte hervor. „Niemand kann Sie hören, gewiß niemand; Sie können beruhigt sein, wir sind hier ganz allein, ganz vereinsamt; abgeschlossen von aller Welt.“ Er spähte nach einer Regung in diesem jungen Gesichte, er erwartete, er wünschte, daß bei dieser Mittheilung etwas wie Furcht, etwas von der Hilflosigkeit des Weibes sich offenbare, es hätte ihm seinen Sieg vorhergesagt.

Elvira hielt sich brav, sie blieb ruhig und keine Wimper zuckte, als sie, ihm voll ins Gesicht blickend, sagte:

„Um so besser, ich werde meine Stimme entfalten können.“

Er setzte sich ans Piano und spielte ein kurzes Präludium. Der weiche Anschlag, die Sicherheit, der geschmackvolle Vortrag verriethen den guten Musiker. Elvira, hinter seinem Sessel stehend, horchte wie elektrisirt auf diese Töne. Wie voll klang das, wie rein und schmelzend, wach' ein herrliches Instrument, wie gut gehandhabt! Jetzt erst erkannte sie, wie jämmerlich all' diejenigen waren, die sie bisher unter den Händen gehabt, jetzt erst wußte sie, was der Reichthum in dem Leben eines Menschen bedeute, da eine Fülle des Schönen, eine Fülle des Genusses durch ihn allein erreichbar wird.

(Fortsetzung folgt.)

begnügte sich der Staatsanwalt nicht, er ging gegen sämtliche Berliner Blätter vor, auch gegen die, welche die Beschlüsse nur im Auszug wiedergegeben hatten. So kam es, daß in die Reaktionen sämtlicher hiesigen Zeitungen die gerichtlichen Vorladungen flatterten, welche die „Verantwortlichen“ gen Moabit citirten zu einer Vernehmung in den Voruntersuchungstermin. Dann traten nach einander an der „Börse-Courier“, die „National-Zeitung“, das „Kleine Journal“, die „Tägliche Rundschau“, die „Berliner Zeitung“ u. s. w. Die „Freisinnige Zeitung“ wird natürlich auch an die Reihe kommen und das ist der Humor davon. Dann hätte nämlich der Ober-Denunciant Richter sein eigenes Blättchen benuncirt, daß er sich der Strafbarkeit der Publikation bewußt gewesen.

Deutsche Colonialherrschaft. Die deutschen „Patrioten“ haben seit einer Reihe von Jahren in der Colonialpolitik ein recht bequemes Mittel des Volkstetrugs gesucht. Es wäre recht gut, so dachten sie, wenn wir das dumme Volk dahin brächten, seine eigenen Leiden und Nothe über den Anblick des schönen Colonialspuks zu vergessen. Leider haben die unpatriotischen Socialdemokraten dafür gesorgt, daß wenigstens die deutsche Arbeiterwelt nicht auf den Leim gegangen ist, sondern daran festhält: Erst wollen wir einmal unser eigenes Heim säubern und menschlich einrichten, ehe wir daran denken, fremde Erdtheile zu „civilisiren.“ So wurde diese Colonialpolitik unter dem Widerwillen großer Volkstheile in Angriff genommen; wenn sie nun wenigstens von irgend welchen Erfolgen begleitet gewesen wäre, so hätte es ihren Gegnern vielleicht doch einige Mühe gemacht, den ganzen Nummenschanz dieses Treibens dem Publikum zu erklären. So aber hat die deutsche Colonialpolitik ein ausgefuchtes Pech, und unsere Patrioten erleben damit gründliche Reinfälle, daß ihre ganze Dickfelligkeit dazu gehört, um trotzdem in ihrer Afrilafschwärmerie fortzufahren. Die bereits mitgetheilte Nachricht von der Niederlage der auf der Kilimandscharostation befindlichen Abtheilung der deutsch-ostafrikanischen Schutztruppe unter Herrn v. Bülow ist nunmehr amtlich bestätigt worden. Aus Dar-es-Salam kommt die telegraphische Nachricht: „Unterofficier Bartel, welcher selbst verwundet ist, und Lazarethgehilfe Wiest melden, daß am 10. Juni bei Moschi ein Gefecht mit Mandaras Sohn Meli stattgefunden hat, wobei Herr von Bülow, Lieutenant Wolfrum und zwanzig Subanen gefallen sind. Die Unterofficiere Wüger und Wittstock hatten mit 64 Mann die Kilimandscharostation. Die von hier abgegangenen 180 Mann Verstärkung sind heute in Tanga angekommen und von dort sofort ins Innere dirigirt worden.“ Diese Niederlage der ostafrikanischen Schutztruppe ist äußerlich nicht so groß, wie die, welche der Jezewski'schen Expedition beigebracht worden ist. Bei der letzteren fielen über 300 Schwarze und 10 Europäer. Die Kilimandscharostation galt aber bisher als eine der sichersten, die umwohnende Bevölkerung als eine durchaus deutsch-freundliche. Der Sultan Mandara sandte vor einigen Jahren eine Abordnung unter Führung des Lieutenants Ehlers mit Geschenken an den deutschen Kaiser. Die Leute wurden sofort bei Hofe empfangen und brachten auch reiche Geschenke des Kaisers an ihren Sultan in die Heimath zurück. Auf die Ursachen, welche die verunglückte Expedition des Lieutenants v. Bülow gegen die Moschi veranlaßten, wirft vielleicht nachstehende Zuschrift des Herrn Eugen Wolf aus Sansibar an das „Berliner Tageblatt“ einiges Licht: „Dr. Peters selbst ist Knall und Fall und, wie man sagt, ohne daß selbst der Gouverneur es wußte, nach Capstadt abgereist; sein bisheriger Secretär, Baron von Pechmann, hat den Peters'schen Dienst quittirt und ist nach Europa zurückgekehrt. Es scheint, daß Dr. Peters am Kilimandscharo sehr viel Mißfallen erregt hat; er soll so wenig human aufgetreten sein, daß auch die Missionare ihre Entrüstung äußerten und an ihre Vorgesetzten darüber berichteten. Es soll von Anfang an einen sehr schlechten Eindruck hervorgerufen haben, daß Dr. Peters direct neben dem Flaggenstock, an welchem die Reichskriegsflagge wehte, einen — Galgen aufbauen ließ.“ Fürwahr, Deutschland holt sich schöne Vorbeeren aus Afrika. Nun steht man wieder vor der alten Frage: Mehr Geld, mehr Truppen in die Colonien gesteckt und Hand weg von diesen Abenteuerern. Für uns ist die Parole gegeben: Keinen Mann und keinen Heller!

Gefallene „Größen“ machen nach ihrem Sturze in der Regel mit der Menschheit nicht eben angenehme Erfahrungen. Auch dem einst großmächtigen deutschen Reichskanzler sind sie nicht erspart worden. Daß sie ihn gerade da am bittersten treffen, wo er höchste Triumphe zu feiern gedachte, auf seiner Reise nach Wien, ist um so bitterer. Aber es ist so. Die bismarcktreue Münchener „Allg. Stg.“ berichtet:

„Dringende Einwirkungen von Berlin führten den Entschluß herbei, daß Fürst Bismarck vom Kaiser Franz Josef nicht empfangen wurde. In discretester Weise hatte der deutsche Botschafter, Prinz Reuß, vermittelt. Noch als der Fürst von Friedrichsruh abreiste, schien Alles in freundslichem Gange. Im letzten Augenblicke kam die Entscheidung, so daß die Kronprinzessin Stephanie, die sich eine Karte für die Trauung bestellt hatte, plötzlich abreiste.“

Für den, der einst die Welt zu seinen Füßen sah, ist ein solch geistliches Ignoriren eine bittere Pille. Aber die den Erfolg anbetende Welt — und Bismarck hat ja diese Erfolgsanbeterie zur Zeit seiner Macht kultivirt wie Einer — wendet sich ab von den gesunkenen Sternen und den neuaufgehenden Sonnen zu. Wenn aber gar gestürzte Größen gegen ihre Nachfolger und gegen noch im Besitze der Macht befindliche Personen offen oder versteckt allerlei Intriguen anzetteln, so geht man ihnen um so geistlicher aus dem Wege nach dem Grundsatz: Sich nur nicht compromittiren! So kam es, daß Fürst Bismarck mit Familie in Wien den Hochzeitsgästen und den Artisten allein überlassen blieb. Ob ihn das Beifallsgebrüll der Bestenentschädiger wird für das Entbehrte, das mag er mit sich selbst ausmachen. Uebrigens dürfte ihm in München die gleiche Enttäuschung bevorstehen. Wie es heißt, werden während Bismarck's dortiger Anwesenheit außer dem Prinzen Arnulf alle Mitglieder des bayerischen Königshauses von München abwesend sein. Das ist natürlich purer „Zufall“. Nun, das Schicksal ist nicht unverdieat.

Obwohl die Männer im Talar frampfaste Anstrengungen machen, um in der Deffentlichkeit als das zu gelten, wofür sie sich so gerne ausgeben und was sie anderen predigen, müssen sie doch sehen, wie einer nach dem anderen der Ihrigen fällt. Das „Thut nach meinen Worten, nicht nach meinen Werken“ wird den Massen in Beispielen demonstriert. So wird jetzt dem „Vote von der Saar“ aus Hettendorf-Heim Folgendes geschrieben: „Ein würdiger Wächter der Heiligkeit der Ehe und musterhafter Befolger seines priesterlichen Colibateides scheint der katholische Pfarrer Vogel von Hettendorf-Heim zu sein. Er verlieh seiner Vorliebe für das schöne Geschlecht solchen Ausdruck, daß er öffentliches Vergerniß erregte, und der Ausschuß des hiesigen Kirchenbauvereins sich veranlaßt sah, in seiner letzten Sitzung diesen Hüter des sechsten Gebotes, der bisher Vorstand des Vereins war, auf Grund des § 5 Ziffer a und b, (betreffend unwürdiges Benehmen u. s. w.) auszuschließen. Am 9. Juni wurde dieser Beschluß in einer Generalversammlung bekannt gegeben und allseitig mit Genugthuung aufgenommen. Der Herr Pfarrer war selbst anwesend und spielte keine beneidenswerthe Rolle. Als der stellvertretende Vorsitzende erklärte: „Herr Pfarrer, wir sind beisammen wegen der Vorstandschaft und bitten Sie nach dem, was man von Ihnen hören muß, freiwillig Ihre Vorstandschaft niederzulegen, damit wir zu keinen weiteren Schritten genöthigt sind,“ erklärte der Herr Pfarrer Vogel mit tiefer Bassstimme: „Das thue ich nicht.“ Er blieb auch kalt wie ein Frosch, als der Ankläger fortfuhr „Wir können keinen Vorstand brauchen, der als katholischer Pfarrer Mädchen verführt und für einen Sohn zu sorgen hat“ und daran noch eine ziemliche Anzahl bezeichnender Titulaturen knüpfte. Er zog ruhig sein Notizbuch heraus und schrieb die Beleidigungen nieder wahrscheinlich um klagbar vorzugehen. Endlich fing er an zu betheuern, daß er ein gutkatholischer Mann sei und die Anklagen gegen ihn nur Verleumdungen enthielten. Da kannte die Entrüstung der Anwesenden die den Sachverhalt alle genau kannten, keine Grenzen mehr. Alles schrie „Hinaus mit dem Kerl, werft ihn die Treppe hinab“ u. s. w. Gewiß ein Beweis von der Liebe, deren sich dieser Seelsorger seitens seiner Gemeinde erfreut! Wenn er jetzt nicht gegangen wäre, er wäre gegangen worden und nur der Besonnenheit einiger Gemeindeglieder gelang es, ihn vor einer kleinen Probe von Lynchjustiz zu retten. Die ganze Verhandlung ging in so leisem Tone vor sich, daß Hunderte der Dorfbewohner, die sich zu dem Gericht über ihren Hirten im Wirthshause, auf der Straße, auf Wagen und dem gegenüberliegenden Gartenzaune angesammelt hatten, dieselbe anhörten. Pfarrer ist der Herr vorläufig noch. Was sagen die Tugendwächter im schwarzen Rock zu diesem würdigen Kollegen?“

Großen Muth bewies die heftigste 2. Kammer. Sie lehnte die zwangsweise Vorführung der socialdemokratischen Abgeordneten Müller und Jöst behufs Vernehmung vor dem Gerichte ab, obwohl die Geschäftsordnungscommission diese Maßregel befürwortet hatte. Ferner lehnte die Kammer die von der Regierung gewünschte und von der Mehrheit des Finanzausschusses genehmigte Erhöhung der Civilliste des Großherzogs mit 27 gegen 10 Stimmen ab, genehmigte aber nach dem

Antrag der Ausschußminderheit die Erhöhung bis auf 1,200,000 Mk.

Einer weniger! Der Lieutenant von Lucius in Mainz ist wegen der Ausschreitung gegen den städtischen Partwächter zu drei Monaten Festungshaft verurtheilt worden. Er beabsichtigt nach Verbüßung seiner Strafe aus dem Militärdienste zu scheiden und nach Dresden überzufiedeln.

Dem antisemitischen Agitator und königlichen Oberlehrer Dr. Paul Förster ist nach der „Neuen Zeit“ nunmehr der Abschied aus seinem Militärverhältnis ertheilt worden. Bekanntlich hatte Förster in einer öffentlichen Versammlung die Erhebung abgegeben, er könne im Ernstfalle eine mit Leuten Gemehren bewaffnete Compagnie nicht zum Kampfe führen. Er müsse deshalb um seine Verwendung als Landwehroffizier einkommen.

Aus dem Lager der „U.“ liegen einige Meldungen vor. Der bekannte Buchdrucker Werner hat am Sonntag in Genskirchen in zwei Versammlungen über Staatssocialismus und die Socialdemokratie gesprochen, desgleichen am Montag in Witten über das gleiche Thema. Redacteur Zeup und einige Genossen secundirten ihm in diesen Versammlungen, während Meist. Köln, Dr. Diebrich und Lehmann-Dortmund ihm entgegentraten. In Genskirchen kam es zu einer Beschlusfassung nicht, indem die zweite Versammlung der Auflösung verfiel; doch schien das Resultat bei einer Abstimmung dort zweifelhaft zu werden; in Witten wurde mit großer Majorität eine Resolution angenommen, welche sich mit der jetzigen Taktik der Partei einverstanden erklärte. Es nahmen nur Wittener Genossen an der Abstimmung Theil. — In Mainz und Wiesbaden sollen die Unabhängigen gleichfalls einen Club gegründet haben, während ihr Verein in Magdeburg sich wieder aufgelöst hat.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Der internationale Todspiegel. Aus Krakau wird telegraphirt:

Dem „Kurier Polski“ zufolge gestand der in Lemberg wegen Dynamitanlaufes verhaftete polnische Journalist Hembigery, gegen Bezahlung in russischen Dinarten gestanden, galizische und russische Polen als Revolutionäre benuncirt und zur Bekräftigung dieser Angebereien einen Bialaer Arbeiter herbedet zu haben, eine Dynamitbombe zu werfen. Nähere Angaben über die Herkunft Hembigerys fehlen noch.

So wird's gemacht. Fürst Bismarck hat seinen Meding, der Hoch- und Landesverrath betreiben muß, um einen Millionenfang zu ermöglichen, — seine Fhring-Mahlow, Haupt, Schmidt und Consorten, die in Dynamit machen müssen; der belgische Bernaert seinen Pourbaix, der französische Constans seinen Ravachol; die englische Polizei ihre D'Donovan Rossa und Comp., die spanische ihren Munoz und die Russen jetzt ihren Hembigery. Glaube man jedoch nicht, daß die russische Polizei das Spiel erst gelernt hätte! Sie kannte es schon zu Anfang dieses Jahrhunderts — sie war thatsächlich die erste, die diese infamen Praktiken dem Franzosen Fauché ablernte, — und die russischen Nihilisten wissen, daß von den zahlreichen ausgefuchht „revolutionär“ thuen den Nihilisten, die dies Dynamit reden, neun Zehntel Spizel der dritten Abtheilung sind, die übrigen polsternde Laffen. —

Frankreich.

Ravachol wurde am 23. d. M. in Montbrison von den Geschworenen des mehrfachen Mordes schuldig gefunden und zum Tode verurtheilt. Bei der Verkündung des Urtheils rief Ravachol: „Es lebe die Anarchie!“ Der Vorsitzende erwiderte: „Sie haben nur das Recht, den Raubmord und den Diebstahl hochleben zu lassen!“ Ravachol war mit seinem Vertheidiger nicht zufrieden, da dieser seines Erachtens die anarchischen Theorien nicht lichtvoll und warm genug auseinandersetzte, er machte ihm einen Austritt und der Vorsitzende mußte ihm Schweigen auferlegen. Deala und die mitangeklagte Soubere wurden freigesprochen.

Belgien.

Schöne Dinge werden über die jetzt stattgefundenen Wahlen gemeldet, welche allerdings der ganzen Mericalen Politik passen. Aus Charleroi wird gemeldet, daß die dortigen Mericalen 80 000 Fr. aufgebracht hatten, um bei der Stichwahl ihren Candidaten durchzubringen. Der dortige liberale Verein will beweisen, daß sein Gegner bei den Hauptwahlen für einzelne Stimmen bis 200 Fr. bezahlt hat, von welchen 100 Fr. vor der Wahl und 100 Fr. nach erzielt

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 27. Juni 1892.

Mit Speck fängt man Mäuse und — Nachwächter. Zu der in No. 145 der „Volkswacht“ abgedruckten Notiz geht uns von theilnehmer Seite folgende „Berichtigung“ zu:

An die Redaction der „Volkswacht“, hier.

Auf Grund des § 11 des Gesetzes über die Presse fordere ich die Redaction auf, bezüglich des Referats in No. 45 ihrer Zeitung vom 24. d. M., Seite 5, betreffend die Notiz: „Mit Speck fängt man Mäuse“, als vollständig entstellt zu berichtigen. 1. Es ist unwahr, daß ich wegen des bei mir i. Z. verübten Diebstahls einen Strafantrag gestellt habe. 2. Es ist ferner unwahr, daß von Seiten des Revier-Commissarius eine Zurücknahme des Strafantrages gefordert wurde. 3. Es ist ebenso unwahr, daß der Revier Commissarius dieserhalb mein Lokal betreten hat. 4. Es ist schließlich unwahr, daß ein Herr Restaurateur Goltzsche existirt.

Bew. Frau Restaurateur Auguste Goltzsche, geb. Schwerin, Enderstraße 11.

Zu dieser „Berichtigung“ haben wir zunächst zu konstatiren, daß gegen den in Rede stehenden Dieb das Strafverfahren eingeleitet worden ist; daß derselbe auch bereits seines Postens enthoben wurde; daß die Ausführung des Herrn Goltzsche lediglich auf einem Versehen beruht und daß der Vorgang im Uebrigen so geschildert worden ist, wie er von Frau Goltzsche selbst ihren Gästen erzählt wurde, was durch Zeugen bekräftigt werden kann. Die einzige Einschränkung ist die, daß der Commissarius nicht zu Frau Goltzsche, sondern diese der Zeugenaussage wegen zu ihm gegangen ist.

Zur Nichtigstellung. Am 27. d. Mts. ging uns folgende Mittheilung zu: Die vermeintliche Messer-affäre von der Lohestraße, welche in Nr. 145 der „Volkswacht“ geschildert wird, stellen mehrere Augenzeugen folgendermaßen dar: Es ist unwahr, daß sich vier junge Burschen dem Fuhrwerk entgegen stellten, welches im Trabe die Lohestraße nach der Stadt zufuhr, sondern nur einer derselben lief über die Straße hinweg. Dies gab dem einen Fleischer Veranlassung, mit der Peitsche zu drohen, welche Drohung der Bursche erwiderte. Die Fleischer fuhren noch bis ungefähr zum „Königsgrund“, verließen dann ihren Wagen und gingen an die Burschen heran mit den Worten: „Was ist los, was wollt Ihr“, und hieb einer mit der Peitsche in den Th. Fischer hinein. Herr Bäckermeister Fiedler, dessen Geschäft sich an der Sedan- und Lohestraße-Gcke befindet, stand an der Thür und ermunterte die Fleischer mit den Worten auf: „Immer feste, feste“, worauf die Letzteren sämtliche Burschen, die sich in der Nähe befanden, mit Häuten tractirten, was die verschiedenen „blauen“ Augen bezeugen. Die Wüthenden hätten es noch schlimmer getrieben, wenn sich nicht das Publikum ins Mittel gelegt hätte. Einer der Fleischer faßte den einen jungen Mann am Kragen mit den Worten: „Kerl, wenn ich mein Messer herausnehme, steche ich Dich über den Haufen.“ Darauf gingen sie wieder zu ihrem Wagen. In diesem Augenblick kamen zwei Schutzleute, welchen die Fleischer den Vorfall anzeigten. Auf die Frage der ersteren, warum sie nicht einen der Burschen festhielten, antworteten sie: „Unsere Kräfte haben uns verlassen, denn wir haben sie ja zusammengehauen, wie die Rüben.“

Max Haase, Lohestraße Nr. 57.

Paul Sapped, Brunnenstraße Nr. 18.

Bürgermeister Dickuth hat bekanntlich nach 34-jähriger Amtshätigkeit seine Pensionierung nachgesucht. Dieselbe wurde ihm mit dem vollen Betrage seines gegenwärtigen Gehalts bewilligt.

Aufgehobene Droschkenhaltestelle. Die für sechs Droschken bestimmte Haltestelle auf der Grünstraße, an der Ecke der Flurstraße, ist aufgehoben.

Beschränkung des öffentlichen Tanzes. Durch polizeiliche Verordnung ist seit Mittwoch der Tanz in den öffentlichen Etablissements, die bisher bis 1 Uhr Morgens Tanzlustbarkeiten abhalten durften, dahin beschränkt worden, daß nunmehr um 11 Uhr Nachts der Schluß zu erfolgen hat.

Zur Verhaftung gesucht. Der seitens der Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht zu Hamburg wegen Raubmordversuches bezw. vollendeten Raubes zur Verhaftung gesuchte Hausdiener Schirmer hält sich in Schlesien auf; u. A. war er am 18. d. Mts. in Ratibor bei einem Verwandten und dürfte sich hierher wenden. Er hat als besonderes Kennzeichen Tätowirungen in blauer Farbe: über dem Daumen auf der

Erfolge entrichtet wurden. Sogar die im Ausland sich befindenden Wähler sind durch Geld herangeholt worden. In Darmen erhielt ein Solcher ein diesbezügliches Ersuchen, in welchem ihm volle Entschädigung und außerdem noch eine besondere Vergütung versprochen wurde.

Die Wuth der Clericalen, nicht die Zweidrittelmajorität zur Verfassungsrevision bei den Wahlen erhalten zu haben, äußert sich in verschiedenster Weise. Selbst der Minister des Innern und öffentlichen Unterrichts, de Burlet, konnte seinen Groll nicht unterdrücken und schüttete denselben in folgender Rede an seine Wähler aus:

„Die Provinz hat sich auf der Höhe der Lage gezeigt; fast überall haben unsere Freunde mit Erfolg gekämpft. Nur Brüssel fällt in ungünstiger Weise auf, aber man weiß, daß d. h. seit der Sieg nur durch ein schimpfliches Bündniß unserer Gegner geblieben ist. Als ich forben die Hauptstadt durchschritt, habe ich bereits die Folgen davon gesehen. Das Volkshaus jubelte über die socialistischen Banden durchzogen die Straßen, ihren roten Lippen schwankend, und im Knopfloche die blaue Cocarde, das Aemchen des doctrinären und radicalen Liberalismus. Und jetzt, liebe Wähler, vereinigen wir unsere Anstrengungen, um diesen Sieg des 14. Juni zu verewständigen. Am Dienstag alle an den Wahlurnen!“

Dazu bemerkt die „Vossische Zeitung“: „Jedenfalls sollte selbst ein clericaler Minister in Belgien nicht so verächtlich von „socialistischen Banden“ und „rothen Lippen“ sprechen. Es kann sehr leicht der Fall eintreten, daß diese „Banden“ der ultramontanen Wirthschaft das verdiente Ende bereiten. — Allerdings, wenn die Socialdemokratie der clericalen Schand- und Spitzelwirthschaft kein Ende bereitet, die Liberalen sind dies nicht im Stande, das haben sie bisher bewiesen. Aber daß die Socialdemokratie dabei für die Liberalen die Kaskaden aus dem Feuer holen wird, dürfen diese heilselbe nicht annehmen.“

Die constituirende Kammer, welche das Revisionswerk zu vollbringen, nebenbei aber auch den Staatshaushalt für das nächste Jahr zu regeln hat, ist auf den 12. Juni einberufen.

England.

Zu spät aufgestanden. Die Conservativen mit den ihnen verbündeten liberalen „Unionisten“ haben ihre Wahlprogramme bereits fix und fertig. Der alte Gladstone arbeitet noch an seinem. Er hat in seinem Leben schon so viel Wahlprogramme gemacht, in allen Farben und Schattirungen, daß er sich schwer in den alten zurecht findet, und auch schwer etwas Neues findet.

Spanien.

Streifende Beamte. Aus Spanien wird ein Ausstand der Telegraphenbeamten berichtet, der durch eine Fusion der Telegraphen- und Postverwaltung veranlaßt wurde. Nach einer Pariser Meldung ist in Folge dessen die telegraphische Verbindung mit Spanien sehr erschwert. Nach einem Telegramm aus Hendaye ruft der Ausstand in Madrid eine gewisse Beunruhigung hervor. Der Director der Telegraphen gab seine Entlassung, die Erregung dauert jedoch fort.

Rußland.

Man muß sich zu helfen wissen! Die Oeffner Censurbehörde hat den socialdemokratischen Staat verboten, nämlich das bei Wörlein u. Comp. in Nürnberg erschienene Werk von Oswald Köhler „Der socialdemokratische Staat, Grundzüge einer muthmaßlich ersten Form socialdemokratischer Gesellschafts-Verfassung“, welches in mehreren Buchhandlungen hier vorrätzig war und von deutschen Arbeitern sowohl als gebildeten Russen lebhaft gekauft und weiter verbreitet wurde. Der papiernen socialistischen Staat können väterlichen Censuren vorläufig noch verbieten, den wirklichen Socialistenstaat werden sie nicht lange mehr aufhalten können, die russische Wirthschaft ist darnach.

Nord-Amerika.

Zur Präsidentenwahl. Cleveland ist, wie man erwartete, gleich im ersten Abgang von der demokratischen Convention zum Candidaten für die Präsidentschaft aufgestellt worden.

Ein gegnerisches Zugeständniß. Der Professor John Clark Milligan an der de Panno-Universität zu Chicago (Nordamerika) veröffentlichte vor kurzer Zeit einen Aufsatz über das Lohnsystem, dem wir einige Stellen entnehmen: „Die Civilisation hat einen Punkt erreicht, auf dem sie nicht länger den Kauf und Verkauf menschlicher Arbeit dulden wird. Es war eine Zeit, da man die Slaverie duldete, jetzt duldet man kein Kauf der Arbeitskraft. Slaverie war nichts anders, als Kauf der Arbeitskraft für immer. Wenn auch das gegenwärtige System dem früheren vorzu-

ziehen ist, so ist damit doch nicht gesagt, daß das Lohnsystem die letzte Form ist, welche die Civilisation hervorbringt. Im Gegentheil, die zunehmende Aufklärung hat die Ungerechtigkeit und Grausamkeit des Lohnsystems erkannt, und dasselbe kann nicht für immer bestehen. Der Irrthum lag bis jetzt darin, daß die Arbeit als eine Waare auf dem Markte betrachtet wurde. Aber das ist sie nicht. Die Arbeitskraft ist ein Theil des Arbeiters selbst. Es ist unmöglich, sich dieselbe getrennt vom Menschen zu denken. Arbeitskraft kaufen, heißt einen Theil des Arbeiters selbst kaufen. Arbeitskraft als ein Product betrachten, sie zu kaufen und zu verkaufen, ist so ziemlich dem Kauf und Verkauf menschlicher Wesen gleich. Arbeitskraft kann dem Ge setze von Angebot und Nachfrage nur in demselben Sinne folgen, wie der Mensch selber. Man kann nur mit Arbeitskraft handeln, indem man mit Menschen selber handelt. Diese Wahrheit macht sich immer mehr geltend, sie wird immer mehr verstanden und sie bezeichnet das Ende des Lohnsystems und sie wird das System der Cooperation herbeiführen. Die neue Zeit bringt neue Ideen, Cooperation wird an Stelle des grausamen Systems treten, welches mit der Arbeitskraft menschlicher Wesen handelt, als wäre sie ein Industrieproduct. Keine Frage ist heutzutage wichtiger als die des Uebergangs der menschlichen Gesellschaft vom Lohnsystem zu dem System allgemeiner Cooperation.“ Man vergleiche nun diese Professorenweisheit mit dem erbärmlichen Geschwätz unserer capitalistischen Blätter, die auf den Unverstand der deutschen Michelsbauern frech behaupten, in unserem Lande herrsche der „freie Arbeitsvertrag“, von einer Lohnslaverie könne im Lande der „Socialreform“ keine Rede sein, und daß ferner die Lehren des Socialismus „utopisch“ und „unausführbar“ seien. Hier haben sie nun die Bestätigung aus dem Munde eines Gelehrten, eines Universitätsprofessors. Aber das wird diese corrupte Gesellschaft allerdings nicht abhalten, auch in Zukunft — — — fortzulügen.

Gerichtliches.

Reiße, 18. Juni. Strafkammer. — Beleidigung durch die Presse. Im März d. J. erschien im „Kleinen Journal“ in Berlin und nach dessen Verzug, in einer großen Zahl von Zeitungen ein Briet über „Vorkommnisse scandalöser Art“, welche sich angeblich in Breslau abgespielt haben sollten. Es handelte sich danach um Zusammenkünfte von „Cavalieren“ d. h. Offizieren und Töchtern aus angesehenen Familien, welche „von einer Frau, deren Gatte Wittinhaber einer bekannten Confectionsfirma sei in ihrer Wohnung vermittelt wurden.“ Die Frau sei verhaftet; ihr Gatte, der bis dahin keine Abnung von den bedauerlichen Vorgängen in seinem Hause gehabt, habe einen Selbstmordversuch gemacht. Der „Friedländer Anzeiger“ hatte den Artikel nachgedruckt, und deshalb hatte sich der verantwortliche Redacteur desselben, Kowalek, wie die „Reiff. Ztg.“ berichtet, heut vor der hiesigen Strafkammer wegen Beleidigung des Kaufmanns Hofflieferanten Sittner und dessen Frau zu verantworten. Vorausgeschickt sei noch, daß in der fragli en Angelegenheit in Breslau die eingehendsten Ermittlungen angestellt worden sind, daß aber gegen den Kaufmann Sittner und dessen Frau nicht das Mindeste erhoben worden ist. (Wir bitten unsere Leser, feitzuhalten, daß nach den eingehendsten Ermittlungen gegen Sittner und dessen Frau nichts nachtheiliges vorliegen soll. Daß aber überhaupt in Breslau eine solche Scandal-Affäre nicht stattgefunden hätte, darüber wird nichts berichtet; es wird aber auch nicht abgestritten. Wir können darüber nichts durch Beweise untererseits belegbares berichten, müßen deshalb uns vorläufig in Schweigen hüllen. Aber sonst können wir unseren Lesern mittheilen, daß die Späßen von den Dächern darüber eigenthümliche Melodien zwischern. Warum man sich so glorreich ausschweigt — nun warum? — Das müßt Du doch schon lieber Leser! Red. d. „Volkswacht“). Als Vertreter des Nebenklägers Sittner war Justizrath Bischof erschienen. Der Angeklagte Kowalek, welcher ohne Vertbeidiger erschienen war, beantragte zunächst Ausschluß der Öffentlichkeit. Der Antrag wurde vom Gerichtshofe abgelehnt. Der Angeklagte bekannte sich als schuldig. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft, Assessor Alter, beantragte mit Rücksicht auf die Vorstrafen des Angeklagten 100 Mk. Strafe. Der Vertreter des Nebenklägers, Justizrath Bischof, hielt dagegen dafür, daß von einer Geldstrafe bei der Schwere und Ungehörlichkeit der Beleidigung gar keine Rede sein könne; die Beleidigung sei unter Anderem dazu angethan, das renommirte Geschäft des Klägers total zu ruiniren, und er halte deshalb eine Gefängnißstrafe von sechs Monaten für angemessen. Nach längerer Berathung erkannte der Gerichtshof, daß der Angeklagte der Beleidigung schuldig sei; er habe in unerhörter Weise fahrlässig gehandelt; wenn die Presse das Recht habe, öffentliche Angelegenheiten zu erörtern, so stehe es ihr doch nicht zu, Vorkommnisse solcher Art in der von dem Angeklagten beliebten Weise zu verbreiten. Der Gerichtshof habe die Uebersetzung gewonnen, daß der Angeklagte weniger in gutem Glauben gehandelt habe, als vielmehr aus Eitelkeit, solche Scandalosen zu verbreiten, weshalb von einer Geldstrafe abgesehen und der Angeklagte zu einer Gefängnißstrafe von vier Wochen verurtheilt worden sei. Dem Strafantragsteller wurde das Recht zugesprochen, den verurtheilten Theil des Erkenntnisses in der „Schlesischen Ztg.“ und in der „Breslauer Ztg.“ auf Kosten des Angeklagten zu veröffentlichen. Der Angeklagte hat überdies die Kosten zu tragen.

Linken Hand einen Anker mit Ring und umschließendem Tau, auf der Brust einen Adler, auf dem einen Unterarm die Anfangsbuchstaben seines Namens mit Verzierung, eine Narbe im Daumen der linken Hand. Auf seine Festnahme ist eine Belohnung von 500 Mt. ausgesetzt.

Auffinden eines Entseelten. Am 25. d. Mts., Mittags gegen 2 Uhr, wurde an dem Rechen der Neumühle die Leiche eines Mannes gelandet und nach der Anatomie geschafft. Die Kleidung bestand aus englisch-ledernem Beinkleid, wollenem Hemd und Weste. Man dürfte es höchstwahrscheinlich mit der Leiche des Mannes zu thun haben, der vor einigen Tagen von der Univeritätsbrücke in die Oder gesprungen ist.

Schwere Verbrennung. In einer der vergangenen Nächte brannte die zu Groß-Heidau belegene Wirthschaft des Maurers Paul Joachim nieder. Bei den Bemühungen, seine Kinder zu retten, erlitt er so schwere Verbrennungen beider Beide, daß er in das hiesige Krankenhaus der Barmherzigen Brüder geschafft werden mußte.

Un glücklichfall in der Militärbadanstalt. Sonnabend Morgen gegen 9 Uhr sollte ein Soldaten-Schwimmfähler des Unterofficiers Kiebel von der 3. Compagnie 51. Inf.-Regt. seine Freiprobe machen, welche in einem ununterbrochenen Schwimmen in der Dauer von 23 Minuten besteht. Der Soldat wurde nach einiger Zeit schlaff, schluckte Wasser und suchte das Land zu erreichen, was demselben aber in Folge seiner Mattigkeit und trotz des Hinhaltenes der Stange nicht gelang. Er war im Begriff unterzusinken, als einige Kameraden zu Hilfe sprangen und ihn bewußtlos, Schaum vor dem Munde, an das Land brachten. Bei den sofort angestellten Wiederbelebungsversuchen, unter Leitung von schnell herbeigeholten Militärärzten, zeigten sich wieder Lebensspuren. Nach seiner Ueberführung in das Militär-Lazareth soll der Soldat wieder hergestellt sein.

Ein guter Fang. Am 23. d. Mts. wurde der Maurerlehrling Bloch von hier wegen Obdachlosigkeit in Haft genommen. Hierbei stellte es sich heraus, daß B. aus der Gefangenenanstalt zu Fraustadt entsprungen ist, woselbst er noch eine Strafe von 1 Jahr 8 Monaten verbüßen hat. Ferner ist ermittelt worden, daß er im October v. J. einer Maurerwitfrau hieselbst 38 Mark gestohlen hat.

Versuchter Selbstmord. In der Nacht vom 24. bis 25. d. Mts., gegen 12 Uhr, sprang in der Nähe der Liebichhöhe der 31 Jahre alte Buchdrucker May D. in den Stadtegraben. Er wurde sofort durch einen Nachtwächter den Wellen entrissen. Er gab an, wegen Arbeitsmangel seines Lebens überdrüssig geworden zu sein, bei nächster Gelegenheit werde er sein Vorhaben ausführen. — Nothstand giebt es aber nicht.

Diebstähle. Der sich obdachlos umhertreibende Schlosserlehrling Georg Sommer wurde am 25. d. M. in Haft genommen, weil derselbe ein Sparsassenbuch entwendet, auf dasselbe 600 Mark erhoben und in seinem Nutzen verwendet hatte. — In der Nacht vom 23. zum 24. d. M. wurde eine in dem Hause Friedrich Carlstraße Nr. 11 belegene Bodenstube erbrochen und aus derselben zwei Deckbetten, ein Unterbett, zwei Kopfkissen und eine buntgeblümte Steppdecke gestohlen. Der Werth des Gestohlenen beträgt 125 Mark. — Der 3/4 Jahre alten Tochter eines auf der Berlinerstraße wohnenden Buchbinders wurden am 24. d. M. von einer Frauensperson Corallenohrringe entwendet. Die Frauensperson, die sich in Begleitung eines etwa 5 Jahre alten Mädchens befand, hatte das Kind in ein Haus am Striegauerplatz gelockt; während das Mädchen dem Kinde Zuckerzeug scherzte und sich mit ihm unterhielt, stahl die Frauensperson die Ohrringe.

Preisliste für Getreide (Weizen, Roggen, Hafer) am 25. Juni per 100 Kilogr. Tabelle mit Spalten für verschiedene Sorten und Preise.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 24. d. Mts. 48 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Ausschänker auf der Großen Fürstenstraße ein kleines, schwarzes Kästchen mit 30 Mark Inhalt; einem Handlungslehrling auf der Matthiasstraße eine silberne Remontuhr mit Goldrand. — Abhanden kamen: Ein Portemonnaie mit 16 Mark Inhalt, eine silberne Damenuhr mit goldener Kette und ein schwarzseidener Schirm. — Gefunden wurde: Ein schwarzer Rod, ein Portemonnaie, ein

Wechsel über 200 Mark und ein schwarzer Regenschirm.

Schlesien.

Freystadt i. Schl. Arbeits-Ordnung. Je mehr die Producte unserer sogenannten Arbeiterklassenbestimmungen an das Licht der Oeffentlichkeit treten, je mehr zeigt sich der Zuchtgeist, der in unseren Industrieanlagen liegt. Im „geistigen“ Kampf gegen die Socialdemokratie rufen unsere „irreleitbaren“ Gegner: „Euer Zukunftspaat ist weiter nichts, als ein einziges großes Zuchthaus!“ Dabei bringen sie selber tagtäglich den Beweis dafür, daß die heutigen Verhältnisse, wie in den Fabriken und sonstigen industriellen Anlagen herrschen, die reinsten Zuchthaus-Zustände sind. So ist die Arbeits-Ordnung der Lederfabrik von G. A. Saroeter hier so recht dazu angethan, über die Freiheit des Arbeiters in der Gegenwart Betrachter anzufragen. § 1 macht uns zunächst mit der 11 stündigen Arbeitszeit bekannt. § 2 sagt uns, daß die Abrechnung und Lohnzahlung an jedem Sonnabend stattfindet; — „nach Ermessen des Arbeitgebers“ event. auch Donnerstags Abends 6 Uhr. — Warum findet die Lohnzahlung denn nicht einmal nach Ermessen der Arbeiter statt? — Von dem Lohne werden bei den ersten Lohnzahlungen ein Zehntel Wochenlohn pro Woche einbehalten, bis der Durchschnittslohn erreicht ist. Dieser Betrag ist verweigert, wenn der Arbeiter das Arbeitsverhältnis rechtlich oder vertragswidrig auflöst. — Von einer Sicherstellung der Arbeiter dem Fabrikanten gegenüber sagt aber die Fabrikanordnung nichts. Also sind in diesen Paragraphen, wie es in der ganzen Arbeits-Ordnung der Fall ist, lediglich nur Unternehmer-Klassbestimmungen vorhanden. Der Arbeiter kann ja in dem Falle, wo ihm Unrecht geschehen, klagen, — weiß man doch sehr gut, daß die heutigen Verhältnisse es ihm fast zur Unmöglichkeit machen, sich auf gerichtlichem Wege sein Recht zu suchen. Ergo ist auch gegen diese Fatalität das Unternehmerthum in den meisten Fällen geschützt. Paragraph 5 behandelt die Geldstrafen und führt nicht weniger als 7 Specialfälle für Strafverurteilung an; jedoch ist dabei wahrscheinlich nur übersehen worden, daß nicht eine einzige Strafbestimmung der Arbeitsordnung beigefügt wurde, welche den Fabrikanten oder den Vertreter desselben bei etwaigen Vergehen gegen die Arbeiter trifft. Den Höhepunkt unbeschränkter Bevormundung der Arbeiter leisten sich aber die Arbeits-Ordnung in ihrem § 8. Derselbe lautet: „Fleißigen Gehilfen zahlt der Arbeitgeber am 1. November jeden Jahres einen Sparspennig (10 Pf. pro ganzer Arbeitstag) in ein Sparsassenbuch ein. Dieses Geld ist, bis dasselbe eingezahlt ist, ein von dem Arbeitgeber bewilligtes Geschenk, das zu verlangen kein Arbeiter ein Recht hat. Dadurch wird beabsichtigt, die Arbeitnehmer zum Sparen anzuleiten und sie zu veranlassen, selbst Ersparnisse zu machen, damit sie im Alter die Freude eines Besizes genießen. Jeder Stückerbeiter, der wöchentlich bis 15 Mark verdient, muß sich 50 Pf. und jeder Stückarbeiter, der wöchentlich mehr als 15 Mark verdient, 1 Mark in Abzug bringen lassen, welche Beträge von dem Arbeitgeber halbjährlich in der Sparkasse angelegt werden. Für Wochen, in welchen Feiertage fallen, findet dieser Abzug nicht statt. Um einen leichtsinnigen Verschleudern der aufgesparten Beträge vorzuleugen, gewährt der Arbeitgeber dem im Absatz 1 erwähnten Sparspennig nur solchen Arbeitern, die im Laufe des Jahres Sparcasslagen nur mit seiner Zustimmung oder überhaupt nicht zurückgefordert haben; es haben daher nicht fleißige, renitente und solche Arbeitnehmer, die vor dem 1. November die Arbeit verlassen, außer den Stückarbeitern auf die eigenen Ersparnisse, keinen Anspruch auf das Geschenk.“ — Wie sein doch das Unternehmertum verfährt, sich in den Geruch der Edelthätigkeit zu setzen! Erst drückt man den Lohn der Arbeiter, veranlaßt durch die Konkurrenz, möglichst tief herunter, dann schenkt man großmüthig pro Tag 10 Pfennige; d. h. der Arbeiter muß sehr fleißig gewesen sein. Das Urtheil darüber, ob der Arbeiter fleißig war oder nicht, richtet sich allerdings nach dem — Ermessen des Arbeitgebers. Vorsichtshalber ist aber die Sache so gemacht, daß der Arbeiter das sogenannte „Geschenk“ zu verlangen kein Recht hat. Schließlich muß er noch dazu eine gewisse Arbeitszeit eingehalten haben. Dies alles wird dann aber von § 8 der Arbeits-Ordnung so hingestellt, als bestimme nur die reinste Bruderkiebe diese Bevormundung, damit die Arbeiter im Alter „die Freude des Besizes genießen“. Das muß man unserem Unternehmertum lassen, verstehen thuen sie das Geschäft, dem Bruder Arbeiter aus Schwarzweiß vorzumachen; nur schade, daß der Arbeiter an die christliche Menschenliebe der Capitalistenverleiher nicht mehr glaubt! Sie sind erkannt, wir durchschauen sie ganz! Den einen nehmen wir einmal heraus, um ihn der Welt zu zeigen, doch Alle sind sie nicht besser! — Wahnheimlich um seine „Arbeiterfreundlichkeit“ zu documentiren, soll, wie man uns schreibt, der hier in Frage kommende Fabrikant bei der Gemeinderichtswahl 4 Mann gemahregelt haben. Es genirt ihn aber dieses garnicht, Sonnabends vor der Lohnauszahlung noch 10 Minuten Bestände abzuhalten. Wie tief muß doch der Herr Fabrikant von der Erkenntnis durchdrungen sein, daß wir im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte — und im Lande freier Männer — nämlich in Deutschland, leben!

Der Handelsmann behauptet, daß er damals in... worden sei. Der Beschäftigte des... Dr. ... Unter jetzigen Umständen, daß am 1. Januar 1871... den Norddeutschen Bund und am 1. Januar 1872... bauliche Reich in Kraft trat, bestimmt in den §§ 23 und 24, daß die zu einer längeren Haft- oder Gefängnißstrafe Verurtheilten, wenn sie drei Viertel der ihnen auferlegten Strafe verbüßt haben, vorläufig entlassen werden können. Diese vorläufige Entlassung kommt das frühere preussische Strafgesetzbuch im Jahre 1871 ist jedoch ein Erlaß des Justizministers ergangen, der in § 1 besagte, daß die vorläufige Entlassung auch jenen Sträflingen zu gute kommen solle, die nach dem früheren Strafgesetzbuch verurtheilt worden. Es geschah dies wohl auch mit Rücksicht darauf, daß das Höchstmaß der Haftstrafe nach dem jetzigen Strafgesetzbuch ein geringeres ist als nach dem früheren. Lediglich auf Grund dieses Erlasses des Justizministers sind dem Handelsmann 2 Jahr 6 Monate seiner Strafe erlassen worden. Dem Handelsmann ist nach 15 Jahren eine gesetzliche Bestimmung zu gute gekommen, an die bei seiner Verurtheilung noch nicht zu denken war. Der Beschäftigte stellt darauf auch den Acten fest, daß der Handelsmann in der That nicht begnadigt, sondern auf Grund jenes allgemeinen Erlasses des Justizministers in Freiheit gesetzt worden. Das Zeugniß dieses Handelsmannes mit dieser Vergangenheit vermute die Geschworenen zu einem Schulbig gegen den ungeschöpflichsten Angeklagten nicht zu bestimmen. Die Verhandlung endete mit der Freisprechung desselben.

23. Juni. Viehmarkt. — Vom Blich erschlagen. — Feuer. Auf dem kürzlich hier abgehaltenen Viehmarkt war weniger Vieh zum Verkauf gestellt, als an den letzten beiden hier stattgefundenen Märkten, namentlich war die Auswahl an Pferden eine geringe, während Schwarzvieh in genügender Zahl aufgetrieben war. Die Nachfrage war schwach, die Preise waren namentlich für Rindvieh hoch. Das Geschäft nahm im Ganzen einen schleppenden Gang und viel Rindvieh blieb unverkaufen. (Was lehrt uns das? Die Nachfrage war schwach; — denn der Arbeiter darf fast nicht an Fleischnuß denken, höchstens muß sein Ideal der Roggbraten sein. Die Preise für Rindvieh waren hoch; — also eine Aussicht für billigere Fleischpreise ist nicht vorhanden. — Dagegen blieb viel Rindvieh unverkauft, also ein Ueberfluß war vorhanden. Kann der Ueberfluß an allen Gütern Schuld sein an der Entbehrung aller Güter? Diese Frage wird sich Jeder einigermaßen Denkende vorlegen müssen. Für uns liegt in der Lösung dieses Räthfels der Schlüssel der heutigen Gesellschaftsordnung. — Aber frage man einmal Junker, Pfaffen und Unternehmer, wie diese der Räthfels Lösung vorbringen wollen. D. Rev.) — Beim Schwarzvieh war das Geschäft flott und für Ferkel wurden hohe Preise bezahlt. Es waren 287 Stück Rindvieh, 57 Pferde, 1530 Stück Schwarzvieh (darunter über 1000 Ferkel) und eine Anzahl Ziegen aufgetrieben. — Als die Zuzobnerfrau Rosina Nowak zu Quallwitz hiesigen Kreises dieser Tage auf dem Felde beschäftigt war, wurde sie während ihrer Arbeit von einem Gewitter überrascht. Auf dem Wege nach ihrer Wohnung fuhr ein Blitzstrahl in eine von der Frau ungefähr zwanzig Meter entfernt stehende Pappel, beschädigte diese und sprang sodann auf die Frau über, welche sofort getödtet wurde. — In dem nahen Dorf Ottag brannte ein dem Weidenhändler Johann Artl gehöriger Weidenwägelchen mit 75 Centnern Weidenruhen nieder.

24. Juni. Brandstiftung. — Unglücksfall. — Um sich ein Feuer anzumachen, trug dieser Tage ein elfjähriger Knabe Reißig und anderen Abraum zu einem Haufen zusammen, was zwar an den Stiel der Scheuer des Kräutereibesizers Förster. Sodann entzündete er den Haufen. Tief aber, als die Flamme zu hoch loderte, davon. Zum Glück wurde das Feuer von einem in der Nähe auf dem Felde beschäftigten Arbeiter bemerkt, welcher hinzueilte und dasselbe von der Hand entfernte. Da in dem Gehölz Niemand zu Hause war, so hätte leicht ein größerer Brand entstehen können. Der kleine Räststifter ist ermittelt worden und büßte in der Schule einen entsprechenden Denkmittel erhalten. — Vor etwa fünf Tagen hatte eine hiesige, allein stehende Frauensperson das Unglück, das Nachts in ihrer Wohnung im Finstern über einem Gegenstand zu fallen, wobei sie mit dem Kopfe auf die Kante eines Stuhles schlug und bewußtlos liegen blieb. Als man sie am nächsten Tage vermisse wurde die von ihnen bewohnte Wohnung geöffnet und sofort ein Arzt geholt, welcher einen Schädelbruch feststellte. Die Verunglückte lebte trotzdem bis gestern früh, wo sie an hinzugekommenem Gehirnschlag starb. Die Bestattung hatte sie nicht wieder erlangt.

25. Juni. Beleidigung eines Geschworenen. Vor der hiesigen Strafkammer fand heute ein interessanter Beleidigungsproceß seinen Abschluß. In der letzten Schwurgerichtsperiode fungirten Rittersgutbesitzer Jungmann zu Postendorf und Bankier Lehmann als Geschworene. Lehmann verlangte angeblich von dem Geschworenen nachdem sie sich zur Beratung zurückgezogen hatten, daß sie in derselben Reihenfolge sitzen müssen wie im Saale. Dadurch kam es zu Differenzen zwischen Lehmann und Jungmann, und Lehmann äußerte, es sei eine Unverschämtheit, wenn ein Geschworener die übrigen meistern wollte. Wegen dieser Aeußerung erhob Lehmann gegen Herrn Jungmann Privatklage. Das Schöffengericht sprach diesen frei, weil er in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt und ihm die Absicht, Lehmann zu beleidigen, gefehlt habe. Auf Grund der eingelegten Berufung erkannte heute die Strafkammer auf Aufhebung des schöffengerichtlichen Urtheils und verurtheilte Jungmann zu einer Geldstrafe von 30 Mark. Die Strafkammer nahm zwar an, der Angeklagte Jungmann habe in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt, fand aber in dem gegen Lehmann gerichteten Ausdruc „Unverschämtheit“ eine Beleidigung, weil der Angeklagte bei diesem Äußerungsgabe sich gegen Lehmann, daß er bei diesem Worte die Ehre des Richters verletzte.

Waldenburg. Im Schenke ihres Angehobens. Im hiesigen Kreise macht sich ein förmliches Wetzen mit den Bruder Arbeiter bemerkbar. Die Vertreter der Kräfte lühen und der irdischen Glückseligkeit rücken sich in geistlicher

Schritt, was nur die Arbeiter vor dem Namen der Social-
demokratie zu bemerken. Es wäre für diese Leute auch
zu wünschen, wenn die Arbeiter zu der Einsicht kämen, daß
sie nicht bloß zum Schaffen der Güter da sind, sondern von
Bermittlungen eigentlich auch ein Recht zum Genußen haben
müßten. Das stehende Thema in fast allen Versammlungen
der sozialistischen und rechtssozialistischen Vereine ist die Social-
demokratie. Da nun das Geschehen der Arbeiter gesellschaftliche
ebenso befähigt ist, wie das der Wohlhabenden und Himmels-
gehenden, so kann und darf auch recht sein, die Arbeiter
werden dadurch aufmerksam und zum Nachdenken gebracht
und werden in Verbindung mit der rasanten Reue der sie
bedrückenden thätlichen Verhältnisse schon begreifen lernen,
wofür sie gehören und welche Partei für sie das Richtige
ersieht.

Oppeln, 23. Juni. Ein unangenehmes Abenteuer
erlebte am Mittwoch der Handlungsreisende Wende von hier,
der sich an diesem Tage auf einer Geschäftstour in Groß-
Döbern aufhielt. Dasselbst fand eine Schatzkammer statt, bei
der er durch vorläufige vom Amte suspendirte Gefangen-
aufseher Hinzog von hier — es schwebt gegen denselben eine
Disciplinaruntersuchung — in Uniform mitwirkte. In den
Schwächen des zur Disposition gestellten Gefangenenaufsehers
gehört es nun, in jedem Menschen einen Verbrecher zu
wahn; er glaubt, daß er einen unfehlbaren Criminalität
Rittot heißt und durch einen „großen Fang“ noch ein be-
rühmter Mann werden würde. Schon wiederholt ist er
dahin an den Unrechten gekommen und hat sich große Un-
ersprechlichkeiten durch unbeschnittene Verhandlungen oder
Einführungen zugezogen. Als unser Criminalist nun am Mitt-
woch des Oppelner Kaufmanns anständig wurde, witterte er
sogar in demselben den nachdrücklich verfolgten Raub-
wörter Schirmer aus Hamburg, auf dessen Ergreifung
bekanntlich eine Belohnung von 500 Mk. ausgesetzt ist. Er
glaubte seiner Sache diesmal so sicher zu sein, daß er an den
Reisenden herantat, ihm das Verbrechen auf den Kopf zu
setzen und ihn festzunähmen. Der Kaufmann war darüber aus-
gesprochen bestürzt, verfiel wiederholt seine Unschuld — aber
es nützte ihm nichts, der Mann mit dem unfehlbaren
Polizeiblick ließ kein Opfer nicht mehr los. Er führte seinen
„Arrestanten“ — während sich des Dorfes eine hochgradige Auf-
regung bemächtigte — zum Amtsvorsteher Kerlich und wußte auch
diesem glaubhaft zu machen, daß man in der That den
gesuchten Raubwörter vor sich habe. Mit Zustimmung des
Herrn Kerlich wurde nun Herr Wende gefesselt und durch
hier mit Hauptpolizisten bewaffnete Männer zu Fuß nach
Oppeln transportirt. Hier angelangt, brachte man den Raub-
wörter ins Gerichtshaus. Der Verwalter derselben, Herr
Polizeisergeant Sonntag, war nicht wenig erschaut, weils
gehörigsten Verbrecher man ihn da einbringe — als er Herrn
Wende erklärte und hörte, wessen man ihn beschuldige. Er
setzte sich selbst dem „Arrestanten“ sofort in Freiheit
und die vier Transportirten, die selbst, als sie gehört, daß sie
eine grausame Dummheit begangen, noch „Stringelohn“
verlangten — ebenfalls ins Freie. Herr Wende wird sich
selbstverständlich an zuständiger Stelle über die ihm zu Theil
gewordene He- oder rächtiger Mißhandlung beschweren
und außerdem die Bestrafung des Herrn „Criminalraths“
wegen Freiheitsberaubung beantragen.

Katibor, 23. Juni. Wegen Beleidigung, verurtheilt
durch die Presse, hat sich heute der Buchdruckereibesitzer und
Besitzer des „Sobraner Stadtblattes“, Edward Gundold aus
Sobran, vor der hiesigen Stadtkammer zu verantworten, weil
er in Nr. 20 des genannten Blattes im März d. J. einen
Bericht über die mißsprochene Breslauer Scandal-
geschäfte, daß die Ehefrau eines Breslauer Jäberchen
Kaufmanns in ihrem Hause den unzüchtlichen Verkehr
von jungen Mädchen mit Offizieren begünstigt habe,
aus anderen Blättern ohne Quellenangabe abgedruckt hatte.
Der Angeklagte machte geltend, daß er den betreffenden, dem
„Goldberger Stadtblatt“ entnommenen Bericht bereits am
nächsten Tage, sowie später wiederholt in seinem Blatte
widerrufen habe. Der Gerichtshof billigte dem Angeklagten
mit Rücksicht darauf mildernde Umstände zu und verurtheilte
ihn zu vierzehn Tagen Gefängnis. Der Vertreter der
Anklage hatte vier Wachen Gefängnis beantragt. Außerdem
wurde auf Publikation des Urtheils in der „Schlesischen
Zeitung“, der „Breslauer Zeitung“, dem „Oberschlesischen
Anzeiger“ und dem „Sobraner Stadtblatt“ erkannt.

Konstanz, 23. Juni. Verurtheilung. Der Maurer
Köbler von hier, der, wie wir seiner Zeit berichtet, seinen
Bruder, den früheren Fürber Köbler im Strafe erlösen,
wurde am 21. d. M. vom Schwurgericht zu Oels zu zwei
Jahren Gefängnis und 4 Jahren Ehrenverlust verurtheilt.
Bei Verkündung der Strafe wurde angenommen, daß der An-
geklagte die That nicht mit Ueberlegung ausgeführt habe.

Katibor, 23. Juni. Bergehen gegen das Nahrungs-
mittelgesetz. Der Fleischwender Sachel aus Katibor
brachte am 21. Januar d. J. auf dem Wochenmarkte zu
Katibor 70 Pfund Leber, welche von einem tuberculösen Rinde
herstammten, zum Verkauf. Da seit in den letzten Jahren
Krausheit verbreitet ist, so untersuchte St. den zum Verkauf
gestellten Leber nicht näher, und es erregte ihn daher, daß
dieselbe tuberculös war. Ein den Markttag passirender
Thierarzt erkannte den Zustand des am dem Verkaufstische
des St. liegenden Leber und St. hatte sich in Folge dessen
vor der hiesigen Stadtkammer wegen Vergehens gegen § 11
des Nahrungsmittelgesetzes zu verantworten. Nach der An-
sicht der Sachverständigen konnte der Angeklagte den krank-
haften Zustand des hochgestellten Leber nur erkennen, wenn
er derselben näher untersuchte, bzw. die in dem Leber befind-
lichen Tuberculen aufschchnitt. Der Gerichtshof erachtete den
Angeklagten im Sinne der Anklage für schuldig, weil der An-
geklagte sagte, daß der betreffende Leber von einem tuberculö-
sen Rinde herstamme und es daher seine Pflicht war, sich
bevorher näher anzusehen. Der Angeklagte wurde zu 100 Mk.
Geldstrafe verurtheilt.

Gögen, 23. Juni. Zur Angelegenheit Sittner.
Des hiesigen „Tagblatt“ berichtet ebenfalls über die von der
Stadtkammer in Reife erhaltene Verurtheilung des Rebacters
Sittner wegen Beleidigung des Kaufmanns Sittner und dessen
Frau in Breiten durch Abdruck des bekannten Artikels im
„Kleinen Journal“ in Berlin. Im Anschlus daran bemerkt
das „Kleinen Journal“, daß auch die betreffenden

Artikel aus dem „Kleinen Journal“ abgedruckt und ebenfalls
sich eine Klage wegen Verleumdung, öffentlicher Beleidig-
ung von Seiten des Kaufmanns Sittner und dessen Ehefrau
bei der hgl. Staatsanwaltschaft zugelegt habe; auf taufän-
diges Bitten der Redaction habe Herr Sittner sich jedoch
bewegen lassen, den Strafvertrag zurückzunehmen. — Nun
sage man n. n., daß die Rebacteurs bürgerlicher Blätter keinen
„Mannes-muth“ haben!

Waldgießdorf, den 22. Juni. Als drei Herren mit
einer Droßche vom Bahnhofe nach dem Orte zu fahren, stürzte
das Gefährt in Folge Unvorsichtigkeit des Kutchers den hohen
Rand bei dem Langerhause hinab und zwei, einmal überschlagen
Wunderbarer Weise blieben zwei Herren, der Kutcher und das
Pferd unverletzt, während ein Herr eine nicht unbedeutende
Kopfwunde davon trug.

Konstanz O. S. Typhus. Gegenwärtig sind hier eine
Anzahl Typhusfälle zu verzeichnen, von denen einige bereits
den Tod herbeiführten. Vor einigen Tagen starb der Rentant
Schlante nach dreitägigem Krankenlager am Typhus.

Reife, 23. Juni. Militärische Kameradschaft-
lichkeit. Gestern Abend geriethen, wie bereits berichtet,
Soldaten in ihrem Quartier bei Gastwirth Griesik darüber in
Streit, wer von ihnen den Kaffee holen solle. Als der eine
Soldat Schick, seinem Kameraden Wisk einen Stoß versetzte,
ergriff letzterer im Jähzorn ein auf dem Tisch liegendes, scharf
geschliffenes Brotmesser und stieß es dem Gegner in die Brust,
so daß sofort ein starker Blutstrahl aus der 4 cm langen
Wunde hervorquillte. Der Schmerzverletzte wurde in das
Garnisonlazareth aufgenommen. Der Thäter hat, bevor er
verhaftet wurde, das Messer zerbrochen und zum Fenster hin-
ausgeworfen.

Oppeln, 23. Juni. Der Groß-Döberner
Gattenmord. Vor dem Schwurgericht begann heute
Vormittag wiederum die in voriger Periode vertagte
Verhandlung gegen die Stellenbesitzerin Franziska
Kittot aus Groß-Döbern wegen Mordes, begangen an
ihrem Ehegatten. Die Anklage vertrat Staatsanwalt
Kasper, die Vertheidigung führte Rechtsanwalt Vogt.
Es sind fünf Sachverständige, darunter Geh. Medi-
cinalrath Professor Mikulicz aus Breslau, Gerichts-
chemiker Dr. Jeserich aus Berlin, Kreisphysikus Dr.
Kloße von hier, sowie über 30 Zeugen, darunter einige
neu geladen. Der Zuhörerraum war namentlich Nach-
mittags überfüllt. Der der Anklage zu Grunde
liegende Thatbestand ist so bekannt, und bei dem ersten
Termine im „Oberschlesischen Anzeiger“ so ausführlich
mitgetheilt, daß wir uns heute ganz kurz fassen können.
Der Stellenbesitzer Kittot, ein noch junger und für
seine Verhältnisse nicht unbemittelter Mann, war im
Februar 1891 mit der etwa 20 Jahre zählenden An-
geklagten, die sich die Summe von 1200 Mark er-
spart hatte, die Ehe eingegangen. Die Ehe war
von Anfang an, wie man anzunehmen Grund
hat durch die Schuld der Frau, eine höchst unglückliche.
Im Morgengrauen des 24. October 1891 fuhr das
Ehepaar zusammen in den etwa eine Stunde von Gr.-
Döbern entfernten Königl. Forst, um daselbst Holz
zu hiehlen. Gegen 6 Uhr Morgens kehrte die Frau
mit dem von Kühen gezogenen und mit Holzabraum
beladenen Wagen allein in das Dorf zurück. Am
Nachmittag desselben Tages fand der Bauer Koldzoy
aus Groß-Döbern im Jagd 113 des oben erwähnten
Walbes die Leiche des Kittot. Dieselbe lag mit dem
Kopfe, der zahlreichen Wunden, anscheinend von Art-
hieben herrührend, auswärts, unter einem entwurzelten
Kieferstamme, der an jener Stelle einen Durchmesser
von 7 Centimeter hatte. Der Stamm, sowie das
Waldmoos in der Umgebung bis zu einer Ent-
fernung von 8 Schritt zeigten ebenfalls Blutspuren.
Koldzoy eilte ins Dorf und benachrichtigte die Frau
und die Mutter des Kittot von der Auffindung der
Leiche, die dann nach Hause geschafft wurde. Die Local-
besichtigung wies mit Sicherheit darauf hin, daß
Kittot eines gewaltthätigen Todes gestorben sei. Der
Verdacht der Thäterschaft lenkte sich sofort auf Frau
Kittot, die durch die begleitenden Umstände, verschiedene
Krankheiten und ihr Benehmen am Tage der That
stark belastet war. Ihr unglückliches Eheverhältnis,
ja, ihre offen zur Schau getragene heftige Abneigung
gegen den Mann, der unter diesen Umständen nur zu
erklärliche Ursache, sich dessen zu entledigen, um dann
die alleinige Besitzerin der Wirtschaft zu werden,
boten den Schlüssel zu den Beweggründen für das
grausige Verbrechen. Frau Kittot leugnete und leugnet
heute noch ihre Thäterschaft. Da Niemand bei der
That zugegen gewesen, hängt ihre Ueberführung von
dem Gelingen des seitens der Staatsanwaltschaft ange-
tretener reichen Indicienbeweises ab. Die Herren Sachver-
ständigen gaben ihr Gutachten dahin ab, daß ein Unfall
— herbeigeführt durch den etwa plötzlich herniederger-
fallenen schwachen Kieferstamm, der überdies in seinem
Salle von dem Segenige der Nachbarbaume aufgehalten
werden würde — so gut wie ausgeschlossen sei. Der
Tod sei durch Schläge mit einem scharfen Instrument,
wahrscheinlich einer Art, erfolgt. Man nimmt an, daß
die Angeklagte in dem Moment, als ihr Mann sich
bückte, um einen zweiten, in der Nähe befindlichen
Kieferstamm zu fällen, von hinten die Arthiebe führte

und dann — um einen Unfall als möglich erscheinen
zu lassen — die Leiche zu dem ersten, bereits abge-
hauenen Kieferstamm schleifte und den Kopf unter dem-
selben bettete. Für die Möglichkeit, daß ein Dritter
die That ausgeführt haben könnte, ergibt sich nicht der-
geringste Anhalt — bis jetzt wenigstens nicht. Die
Verhandlung bot heute dasselbe Bild und hatte im-
Großen und Ganzen dasselbe unsichere Ergebnis, wie
an dem entsprechenden Tage in der vorigen Schwur-
gerichtsperiode. Wir können folglich darüber hinweg-
gehen; bemerkenswerth ist vielleicht nur, daß die Ange-
klagte einen günstigeren Eindruck machte wie in dem
ersten Termine. Dem Wahspruche darf man mit
großem Interesse entgegensehen.

Pöten.

Bronberg. Ende des Streiks. Der umfang-
reiche Streik der Flößer ist heute am 24. Juni durch ein
Compromiß beendet worden.

Vereine u. Versammlungen.

„Solidarität.“ Mittwoch, den 22. Juni, Abends 8 Uhr,
fand in Kulm's Local, Ludwigstraße 3 („zum Rosenhain“),
eine ziemlich zahlreich besuchte Versammlung des Vereins
„Solidarität“ zur Herstellung und Verkauf von Waaren auf
gemeinsame Rechnung statt. Auf der Tagesordnung stand:
1. Vortrag des Genossen Geiser: „Socialrevolutionäre Erfolge
der internationalen Arbeiterbewegung in der capitalistischen
Gesellschaft und die weitere Aufgabe des Proletariats.“
2. Discussion und Verschiedenes. 3. Aufnahme neuer Mitglieder.
Nach Eröffnung der Versammlung erhielt Genosse Geiser das
Wort zu seinem Vortrag. Er führte ungefähr folgendes aus:
In England, dem Lande der capitalistischen und genossen-
schaftlichen Unternehmungen haben vor etlichen Wochen Con-
greffe verschiedener Arbeiterverbindungen, Hilfsklassen und
Productiv-Genossenschaften stattgefunden. Eine der stärksten
Hilfsklassen ist die der Oldfellows, doch stehen ihre Mitglieder
700,000 an der Zahl größtentheils noch auf dem Boden der
alten Manchesterdoctrin. Etwas freier in ihren Anschauungen
als die Oldfellows sind die Genossenschaftler. Auch sie sind
im Wesentlichen Selbsthilfer, aber sie verstehen das vieldeutige
Wort Selbsthilfe nicht in der engeren Weise wie die
Spar- und Versicherungsklassen-Apostel. Eine der ältesten
Productiv-Genossenschaften, die Rochdale „Equitable Pioneers
Society“, dankt ihr Entstehen der Initiative von Anhängern
Robert Owens. Sie scheint noch immer finanziell gut zu
stehen, und mit Stolz hob ihr Präsident, Chetam, auf dem
Congresse hervor, daß von den Ueberschüssen regelmäßig fünf
Procent für Bildungszwecke verwendet werden, daß jede der
26 Niederlagen der Genossenschaft ein Wohnzimmer mit Nach-
schlagebibliothek habe und ihre Central-Bibliothek, 44 000
Bände stark, unausgeleert in Anspruch genommen wird. Im
Ganzen beträgt die Zahl der eingeschriebenen Genossenschaften
in Großbritannien Ende 1891 1624 mit 1 191 369 Mit-
gliedern (gegen 1554 mit 1 117 055 Mitgliedern im Jahre
1890). Das Actien-Capital derselben belief sich auf rund
13 Millionen Pfund Sterling, die Summe der Ueberschüsse
auf rund 5 Millionen bei einem Umsatz von 43 Millionen
Pfund Sterling. Die Mehrheit dieser Genossenschaften sind
reine Consumvereine, nur etwa 10 Procent, genau 157, sind
Productivgenossenschaften. Diese 157 Productivgenossenschaften
besitzen zusammen ein Capital von 1 312 000 Pfund Sterling,
und erzielen im abgelautenen Jahre 175 000 Pfund Sterling
Gewinn. Um wieviel Mitglieder sich derselbe vertheilt, ist nicht
angegeben. Das Alles in Allem seien ganz ansehnliche Zahlen,
und wie gering man immer den Werth der heutigen Genossen-
schaften achtet, so wäre es doch falsch, eine Bewegung, die
bedeutende Massen repräsentirt, zu ignoriren. Dann kam
Kedner auf die Trade-Unionisten und Genossenschaftler zu
sprechen, welche sich gegenseitig auf ihren Congressen besuchen,
einander vorwerfend, daß sie nicht solidarisch handeln; die
ersteren den Genossenschaftlern, daß sie das Schwimmarbeit-
System eingeführt haben und die letzteren den Trade-
Unionisten, daß sie ihre Bedürfnisse nicht bei ihnen kaufen.
Auch auf dem diesjährigen Congresse der Genossenschaftler
geriethen beide hart aneinander und Tom Mann als Ver-
treter der Trade-Unionisten sagte in seinem Vortrage „Die
Pflichten der Genossenschaften gegen die Gewerbetreibenden“ ihre
Geschäfte müßten Musterinstitute in Bezug auf Arbeits-
einrichtungen sein, sie selbst müßten an allen Arbeiter-Dem-
onstrationen theilnehmen; hauptsächlich an der Maffeer,
dem Weltfeiertag der Arbeit. Dafür wurde Tom Mann an-
die Gegenseitigkeit der Trade-Unionisten erinnert, nur bei den
Genossenschaften zu kaufen. Nachdem er für seine Person
durchaus zufriedenstellende Erklärungen abgegeben, schloß
die sehr erregte Debatte zu allgemeiner Zufriedenheit.
Zum Schluß kommt Kedner noch auf die schlesischen Consum-
vereine zu sprechen, welche vor einigen Tagen in Breslau
ihren 23. Verbandstag abgehalten haben. Alle diese Vereine
müßten in Händen der socialistischen Arbeiter sein, sind es
jedoch in Folge der Laubbheit der Arbeiter nicht; sie werden
vielmehr von freisinniger Seite aus verwaltet und ist ihre
Verbandsamtwalt der freisinnige Abgeordnete Parthus. Der
Geschäftsbericht über das vergangene Jahr ist sehr günstig.
Von 13 Vereinen (Breslau nicht mitgerechnet) beträgt der
Umsatz 3 097 088 Mk., die Mitgliederzahl betrug 11 042. Bei
dem Breslauer Consumverein beträgt die Mitgliederzahl
13 214, der Waarenumsatz 9 304 590 Mk., gegen das Vorjahr
103 778 Mk. mehr; der Reingewinn 958 843 Mk. Das seien
Ergebnisse, mit denen man zufrieden sein kann. An der Dis-
cussion theilnahmen sich die Gen. Kühn, Knoblich, Siepel und
Zupert. Genosse Kühn meinte, man solle ein derartiges Unter-
nehmen nicht ins Leere rufen, denn man habe wenig Aus-
sicht auf Erfolg. Es gehöre ein großes Capital dazu, um
concurrerenzfähig zu sein und das aufzutreiben unter den heutigen
Verhältnissen, sei sehr schwer. Im übrigen ist er nicht dar-
gegen. Genosse Knoblich tritt den Ausführungen Kühns ent-
gegen und befürwortet, daß zur besseren Agitation das Statut

wertvoll werden soll. Genosse Geiser weist auf die bestehenden Genossenschaften hin und widerlegt dadurch Kühns Ausführungen...

wird, wie der Telegraph aus Rom meldet, wegen grober Unterschleife steckbrieflich verfolgt.

Auf dem Heim gegangen. Auf einen vollbesetzten Bierbahnwagen, auf dessen Hinterrampe ein Schutzmann stand, wollte ein junger Mann aufsteigen...

Einestmalige Erben. Ein unlängst verstorbenen Rentier, der sehr reich galt, hat nicht allein kein Vermögen, sondern eine ganz bedeutende Schuldenlast hinterlassen.

Nachtrag. Für die Immunität der Reichstags-Abgeordneten ist in Deutschland ein Staatsanwalt von Amts wegen eingetreten.

Nichter Lynch im Dienste der Monarchie. Aus Holland wird gemeldet, daß anlässlich einer Reise, welche die Königinnen im Land machen...

Gegnerisches Urtheil! Die „Kölnische Volksztg.“ schreibt: „Die Socialdemokratie ist eine Weltanschauung, und so lange die Welt steht, hat man auf polizeilichem Wege nichts gegen eine Weltanschauung vermocht.“

Die „Köln. Volksztg.“ ist das Hauptorgan der Centrumspartei, derjenigen Partei, deren Anhänger ganz kürzlich in Bonn, unter Führung eines Caplans und eines Zeilenschinders über unsere Genossen hergefallen sind...

Die „Münchener Post“, unser Parteiorgan, begrüßt den Exkanzler bei seiner Ankunft in München in ihrem Annoncentheile wie folgt:

Eine alte Kalenderliste ist stehen geblieben; der Eigentümer wird erjucht, selbige baldigt abzuholen, indem der von ihr eingerommene Platz nützlicher verwendet werden kann.

Durchhandlung der Münchener Post. In Anbetracht des Besuchs des Fürsten Bismarck's ist allen nationalen Spießern das Lesen der „Emscher Depesche“ von W. H. H. Steinhilber Preis 25 Pfg. empfohlen.

Zu beziehen durch die Durchhandlung der Münchener Post.

Standesamtliche Nachrichten.

Dom 24. Juni. Eheschließungen. II. Bahnarbeiter Herrn Spallek, mit Susanne Spallek, ev., hier. - Maurer Heinrich Roschke, evang., mit Christine Bahn, evang., hier. - Tischler Gustav Feldner, evang., mit Marie Glas, kath., hier. - III. Schlosser Paul Rehler, kath., mit Anna Busch, kath., hier.

Geburten. I. Buchneider Franz Jantowski, kath., S. - Kaufmann Rudolf Weis, ev., S. - Porzellanfritter Albert Franke, kath., S. - Schlosser Wilhelm Kulle, ev., L. - Schuhmacher August Basler, kath., S. - Rutscher Georg Mazur, kath., L. - Kaufmann Louis Vrientler, jüd., S. - II. Brauer Friedrich Hartwich, ev., S. - Bankier Benas Reiler, jüd., S. - Exam. Heiser Albert Loewe, ev. Zwillingss. Inaben. - Tischler Carl Heissig, kath., L. - Fuhrwerksbes. Benjamin Schmoike, kath., L. - Zimmermann Jos. Gröger, kath., S. - Klempnermeister Franz Mahn, kath., L. - Buchdrucker Josef Müller, kath., S. - Dr. phil. Eugen Fleischmann, ev., S. - Maurer August Nawrath, kath., L. - Commis Maximilian Berger, ev., L. - III. Regierungs-Bureau-Diätar Wilhelm Gower, ev., L. - Handelsmann Rob. T. Trippner, ev., L. - Arbeiter Paul Weide, ev., S. - Arbeiter Georg Kriener, kath., S. - Schneidernstr. Carl Zorn, ev., S. - Gastwirth David Borwert, ev., L. - Müller Heinrich Zwilling, ev., S.

Heiraths-Ankündigungen II. Bäckermeister Emil Knothe, ev., Gubrau, und Anna Kotyrba, kath., Neuborfstr. 21. - Güterbodenarbeiter Julius Frauenstein, evang., Groß-Tischensch, und Pauline Koldinsky, evang., Löschstraße 29. - III. Tischler Theodor Köhler, kath., Uferstr. 33b, und Auguste Jäschke, ev., Hubenstr. 58. - Fleischer Reinhold Abame, kath., Kupferlamiedeustraße 26, und Agnes Rabler, kath., Brigittenthal 5. - Arbeiter Heinrich Jischke ev., Matthiasstraße 44a, und Caroline Jakob, ev., daselbst.

Eheschließungen I. Perrückenmacher Reinhold Schöff, ev., mit Clara Schur, ev., hier. - Maurer August Guder, ev., mit Anna Weis, kath., hier. - Uhrmacher Maximilian Solikh, mit Bertha Schwickhüskel, kath., hier. - Weichensteller Josef Blacel, kath., mit Martha Weis, ref., hier. - Schneider Daniel Braun, ev., mit Martha Bannwitz, kath., hier. - II. Schuhmacher Paul Lange, evang., mit Auguste Bankalla, geb. Richter, ev., hier. - Schlosser Paul Siebenhüner, ev., mit Dorothea Hoffmann, evang., hier. - Buchhalter Franz Sträuber, ev., mit Helene Mertens, ev., hier. - Klempner Adolph Knippel, ev., mit Wilhelmine Lagel, kath., hier. - Kaufmann Paul Unterlaust, kath., mit Bertha Hilbig, kath., zu Weigelsdorf. - III. Buchbinder Otto Weigt, evang., mit Ida Baum, ev., hier. - Techniker Emil Jäger, evang., mit Elisabeth Wiedemar, evang., hier. - Sergeant Hermann Kleinert, ev., mit Selma Herrmann, ev., hier. - Rutscher Robert Gruke, evang., mit Luise Zwilling, kath., hier.

Geburten I. Schlosser Joseph Weis, kath., S. - Haushälter Wilhelm Lorenz, evang., L. - Böttchermeister Robert Rauch, ev., L. - Former Wilhelm Reichelt, evang., S. - Sattler Theodor Grünwald, ev., S. - Kaufmann Heinrich Kolbe, kath., L. - II. Arbeiter Hermann Kunzig, ev., S. - Kaufmann Oscar Gymer, kath., S. - Rutscher Friedrich Amstel, kath., S. - Schmied Karl Kampe, kath., Zwillinge (S. u. L.) - Schaffner Carl Förster, ev., L. - Maler Carl Hubrich, kath., S. - Postkassener Carl Gottwald, kath., L. - Bremser Johann Heinrich, evang., S. - Post-Assistent Paul Boanika, evang., S. - Practischer Arzt Dr. Ernst Cramer, ev., S. - Arbeiter Robert Tschöck, ev., L. - Sattler Emil Klapper, kath., S. - Arbeiter Albert Jechiro, ev., L. - Arbeiter August Strauch, kath., S. - Venf. Locomotivführer Oswald Siegmaier, ev., S. - Kaufmann Ferd. Bernhardt, jüd., L. - III. Canlei-Asspirant Julius Gwert, ev., L. - Kaufmann Heinrich Flechtner, ev., S. - Vice-Nachwachtmeister Joseph Poremba, kath., L. - Böttcher Johann Schowhof, kath., S. - Former Alfred Schlabis, ev., L. - Strohhüter Johann Brodala, ev., S. - Maurer Gustav Dymann, kath., L. - Arbeiter Anton Wischke, kath., S. - Handschuhmacher Richard Ulrich, kath., L.

Todesfälle I. Sattler Boleslaus Pawelski, 31 J. - Elfe, L. des Grünzeughändlers Laurentius Panitz, 2 J. - Arbeiterin Martha Jeshor, 21 J. - Selma, L. des Mühlensarbeiters Wilhelm Köllner, 5 W. - Putzfrau Dorothea Fischer, geb. Birle, 42 J. - Schneidermeisterin Marie Knorr, geb. Reichelt, 37 J. - Handschuhfabrikantenfrau Anna Schönmarz, geb. Schanz, 59 J. - Friede, L. des Kellers Robert Grigner, 5 W. - Bruno, S. des Kaufmanns Robert May, 4 J. - Berw. Schmiedemeister Theresia Trautmann, geb. Klenner, 80 J. - Kaufmann Philipp Lasler, 67 J. - Topferfrau Emma Schimansky, geb. Kreuzberger, 28 J. - Früh. Bauergutsbesitzer Carl Kluge, 79 J. - Berw. Droschkentücher Rosina Rud, geb. Klisch, 74 J. - Dienstmädchen Maria Braus aus Oberhof, 27 J. - II. Rudolph, S. des Kaufmanns Ernst Hildebrandt, 2 J. - Anna, L. des Schmieds Carl Kampe, 7 St. - Venf. Locomotivführer Carl Wolf, 58 J. - Droschkentücherfrau Maria Schmidt, geb. Kühn, 47 J. - Margarethe, L. des Schlossers Paul Wasche, 8 J. - Emma, L. des Arbeiters Carl Meineri, 1 J. - III. Grenadier Victor Rajewski, 23 J. - Rentenanf. Secretär Carl Snodde, 45 J. - Stiegelmeister Wilhelm Lauschner, 63 J. - Ladirefrau Sophie Barton, geb. Ulrich, 43 J.

Briefkasten.

Durch ein technisches Versehen wurde der ausführliche Bericht über die Volksversammlung, die am Sonntag im „Weissen Hirs“ stattfand, nicht rechtzeitig zum Satz gegeben und bitten wir daher um Entschuldigung.

Kleine Chronik.

Die Vollstreckung des Todesurtheils an dem Raubmörder Wegel in Dienstag früh 6 Uhr durch den Scharfrichter Reindel in dem Hofraum des Strafgefängnisses zu Blöhensee bei Berlin erfolgt. Am Montag Mittag 12 1/2 Uhr begab sich der Erste Staatsanwalt am Landgericht II, Ude-mann, in Begleitung des ersten Gerichtsschreibers, Canzlei-raths Heilmann, zu dem Delinquenten in die Zelle des Untersuchungsgefängnisses und theilte ihm mit, daß, nachdem durch Allerhöchste Ordre bestimmt worden, daß der Gerechtigkeit freier Lauf zu lassen, die Vollstreckung des Todesurtheils am Dienstag Morgen stattfinden würde.

Unglaublich, aber wahr! In einer württembergischen Oberamtsstadt thaten sich kürzlich eine Anzahl „tonangebender“ Herren der „besseren“ Gesellschaft beim Weine gütlich. Im Verlauf des höchst „phantasiereichen“ und „gehaltvollen“ Umrerkungs-gesprächs versicherte einer der Theilnehmer, eine sehr werthe Mariät zu besitzen, welche auf allgemeines Verlangen aus alsbald herbeigeholt war. Nach Abwerfen eines umgehängten schwarzen Luches erschienen auf der Bildfläche die knöchernen Ueberreste eines im Friedhof ausgegrabenen - Menichenschädels! Der Anblick dieser „Mariät“ erweckte in den geistreichen Köpfen der „noblen“ Gesellschaft den erfindertischen Einfalt, ihre Begierde nach etwas „Ungewöhnlichem“ dadurch zu befriedigen, daß sie die Höhlung des Lodienskopfes als Trinkgefäß benutzen könnten. Schnell ergriff der Besonnenste der christlichen Brüder den Schädel, spuckte hinein, befreite so durch Ausreiben mit seinem Taschentuch denselben von oberflächlich anhaftendem Schmutz und füllte den Schädel mit Wein. Hatten sie nun einen Ersatz für Gläser, deren sich ja jeder „gewöhnliche“ Mann bedient, so mußte der Schädel mit seinem Inhalt auch wieder freisetzen und wurde in Folge dessen auch tüchtig daraus getrunken; Jeder, welchen der Göl übermannte, hatte eine Flasche Champagner zu bezahlen. Den Schluß dieser barbarischen Handlung bildete die Versteigerung des Lodienskopfes.

Die „bellige“ Ehe. Eine junge Frau, die erst vor etwa vier Wochen getraut worden ist, hat schon vorgestern die Ehescheidungsklage eingereicht. Begründet wird die Klage damit, daß der Ehemann ihr verschwiegen hatte, schon in drei Alimentationsproceffen rechtskräftig verurtheilt worden zu sein.

Noch einz. Der 30-33 jährige Sohn des reichen Tuchfabrikanten Westlau aus Damm bei Jüterbog machte auf drei 7-9 jährige Mädchen, nachdem er zu ihnen die unfittlichsten Reden geführt hatte, einen Nothzuchtversuch. Die Sache ist dem Staatsanwalt übergeben worden.

Ist das Schlag n jetzt erlaubt? Diese Frage bestreitet der Strzyer Arzt, Herr Temple und sein Diener hat es practisch ausgeführt. Herr Temple bemerkte bei seiner Heimkehr am 1. Mai, daß sein Diener am Arme ein Arbeiter-Abzeichen trage und wollte ihm beweisen, daß das für einen „anständigen“ bürgerlichen Diener unpatriotisch und aufrührerisch ist, bei welcher Gelegenheit er ihm zwei Ohrfeigen applicirte. Der Diener, welcher von einer Constitution einmal etwas hörte, fragte seinen Herrn: „Ist denn das Schlagen jetzt erlaubt?“ „Natürlich“, replicirte der Jünger Aesculaps. „Nun, wenn es erlaubt ist, so ist es halt erlaubt“, sagte der Diener und retourmirte seinem Brotgeber die empfangenen Ohrfeigen mit Zinsen und Zinseszinsen. Herr Temple jedoch wäre werth, jetzt zu fragen: „Ist dies gut, wenn das Schlagen erlaubt ist?“

Ver spätetes Frühlingsliedchen.

Alles fängt jetzt an zu sprießen, Frühlings kommt in Saas und Braus Posten fangen an zu schießen, Und die Neutenants schlagen aus.

Rausgefunden. Schusterjunge (zum andern): „Du, Rude, jetzt wech id ooch, wat for 'n Unterschied zwischen 'n Meester und 'n Gefellen is.“ „Na, wat denn vor eener?“ „Wenn 'n Gefelle krank is, denn heeßt et: „er war betrunken, un wenn der Meester betrunken is, denn heeßt et: „er is krank.“

Wieder ein Ganner, und zwar ein Edelster und Befehl der Nation. Der General Cappellart de la Colomba, Commandeur des 9. Corps und Neffe Pops Gregors XVI.

Achtung!

Gr. Volksversammlung

Pöpelwitz!

Mittwoch, den 29. Juni, Abends 8 Uhr

im Saale des Herrn **Gutsmann**, „zum Prinz Karl“.

Tages-Ordnung: 1. Die wirtschaftliche Noth und ihre Ursachen. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Referent: Reichstags-Abgeordneter **H. Förster** aus Hamburg. Der Einberufer.



Der Tag des Herrn!
Franz ist ein simpler Hausknecht zwar,
Doch an dem Tag des Herrn,
Da steht er raus den feinen Mann
Und trägt sich recht modern!
Franz hat zwar nur 4 Thaler Lohn,
Doch die verwendet er
So schön, daß man loben hört
Ihn lang schon ringsumher!
Frau weiß in Breslau wohl Bescheid,
Und holt sein Sonntagskleid
Von „Goldner Stern und Kette“
Weil die's ihm tauget heut!

Für die Ferien!
5000 Anaben-Waich-Kinige
v. 1 Mt. an,
2000 Herren-Waich-Kinige
v. 4 Mt. an.
Bis zu den feinsten Qualitäten vorräthig.
Frühjahrs-Paletots von 9 Mt. an.
Elegante v. 13 Mt. an, Schwalb.
v. 10 Mt. an, mit Federline hoch
elegant billig, seltsame Herren-
Anzüge v. 10 Mt. an, hochfein.
v. 15 Mt. an, blau Christ bei
Pant v. 16 Mt. an, Brand-
Anzüge in Tuch u. Sammeten von
25 Mt. an, sehr gute von 33 Mt.
an, Herren-Jaquets von 5 Mt. an
Herren-Farbin-Selen von 3 Mt.
an, sehr feine von 5 Mt. an, Selen
und Westen von 6 Mt. an, modern
von 8 Mt. an, Anzüge für jedes Alter
von 2.50 Mt. an.
Schnee-Fracks und Anzüge.
„Goldene 74“
1. Etage, Ohlauerstr. 74, 1. Etage

Socialdemokratischer Arbeiter-Verein Breslau.
Montag, den 27. Juni, Abends 8 Uhr
im Vereinsocal Neumarkt, „zu den drei Tauben“
Mitglieder-Versammlung
Tagesordnung: Vortrag des Genossen Schebs über Astronomie. 2. Discussion. 3. Bericht des Vorstandes über den Ausflug nach Maffelwitz 4. Verschiedenes
Genossen, die noch Programme haben, werden ersucht, dieselben abzurechnen.
Aufnahme neuer Mitglieder und Entgegennahme von Beiträgen — Gäste willkommen
Der Vorsta d.

Les- und Discutirclub „Gleichheit“.
Dienstag, den 28. Juni, Abends 8 Uhr:
Außerordentliche General-Versammlung
im Gasthof „zum Fahren“, Vorwerkstraße 47.
Tages-Ordnung:
1. Stellungnahme des Clubs gegenüber seinem früheren Vorsitzenden
Konstor. 2. Stellungnahme zur Reorganisation des Arbeitervereins. 3. Verschiedenes.
Pünktliches Erscheinen ist Pflicht jedes Mitgliedes!
Der Vorstand.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren!
Offerte in nur guter Qualität und bei promptester Lieferung:
Sumatra-Cigarren,
vortüglich brennend, in 1/10 Kisten 2,00 Mt., 2,50 Mt. u. 3,00 Mt.
Wein ameril. Mischungen in 1/10 Kisten 3 Mt. und 4 Mt.,
Feinstes Feltz-Brasil per 1/10 Kiste 4,50 bis 6,00 Mt.
Geschnittene und ungeschnittene Rippen billigst.
Cigarren-fabrik E. Lampke, vorm. A. Kirschner,
Fabrik und Hauptgeschäft:
Breslau, Kopylak 11, am Oderthorbadhof.
Filialen: Schragasse 1, Baumstr. 35, Friedr. Wilhelmstr. 4, Platerstr. 28 a.
Neu eröffnet: Schmidstr. 47.

Wichtig für Raucher!
Größte Auswahl von Cigarren in nur guten Qualitäten aus eigener
leistungsfähigster Fabrik, in allen Preislagen. Specialität: „Vor-
zügliche 5 Pfg. Cigare“, sowie auch 3 und 4 Stück 10 Pfg.
Gleichzeitig empfehle alle Sorten Cigaretten, Rauch-, Schnupf- u.
echt Nordhäuser-Kautabake einer geneigten Beachtung. [140b.]
Zuvorkommendste Bedienung durch Congo-Neger.
R. Breuer,
Friedrich Wilhelmstraße 22/23.

B. Suchantke, Bischoffstraße 15
empfeht
Kinderwagen
größte Auswahl von 8 Mt. an,
Kinderfahrwagen, Reisekörbe, Waschkörbe, Marktkörbe
sowie sämtliche
Korbwaren
zu äusserst billigen Preisen.

Helm's Schuh-Geschäft
141
findet sich bis auf Weiteres nur
Eliabeth-Str. Nr. 5, I.
Die Verlegung nach der den Helm'schen Erb:n gehörigen Ring-
str. 182, 183 wird i. Zt. bekannt gegeben.

Kallenbach's Seife und Sade-Paraffin
mit Seifenbädern und kalten Bädern empfiehlt sich geneigter Beachtung
Hinterbleiche Nr. 3. 120b

Soziale Bedruse.
Von Frh. Kanert.
6 Bogen 8°. Elegant beschrift. Preis 40 Pf.
Vorräthig in der Expedition der „Volkswacht“.

Zurückgekehrt
Dr. R. Kayser
pract. Arzt,
Königsstrasse 11.
Special-Arzt für Hals-, Nasen- und
Ohrenkrankheiten.

Wichtig für Raucher!
Hochfeine
Cigarren
3 St. 10 Pfg., 100 St. 3 Mk.
empfeht
Louis Schröter,
Cigarrenfabrik
Friedrichstraße 64, vis-a-vis der
Zimmerstraße. Filiale: Post-
straße 6, Gde Kägelohle.

Freunden u. Genüßgenossen
theile ich hierdurch mit, daß ich Mehl-
gasse 31 ein
Tabak- u. Cigarrengeschäft
errichtet habe, führe nur reelle selbstge-
fertigte Waare und bitte um geneigten
Zuspruch.
Wilhelm Haupt, 139
NB. Bestellungen auf die „Volkswacht“
den wahren Jacob“ u. andere
Schriften werden entgegengenommen.

Sämmtliche
Werkzeuge
für Handwerker, bestes deutsches
u. englisches Fabrikat, sowie
auch Fenster-, Schrank-, Schub- und
Bettbeschläge offerirt zu billigen
Preisen 129
Georg Krause
Eisenkurzwaaren-Geschäft,
Scheitnigerstr. 9 Ecke Adalbertstr.
(Bferrbahnverbindung).

Consum-Seife
wäscht kalt oder warm gleich gut,
à Pfd. 22 Pf. 100b
Rudolph Balhorn,
Ende Reudorf-Str.
Neue Schweidnitzerstr. 5,
Friedr. Wilhelmstr. 73.

Mittwoch, d. 29. Juni d. J.:
Abschieds-Vorstellung:
Circus Renz
Breslau, Louiseplatz.
Heute Montag d. 27. Juni 1892,
Abends 7 1/2 Uhr:
Gala-Vorstellung
mit besonders gewähltem Programm
um Benefiz für
Frl. Oceana Renz.

Zum ersten Male: Agat, Feuer-
pferd vorgef. von der Beneficiatin.
Zum ersten Male: Johannes
hierauf Mey (auf den Hinterbeinen)
geritten von der Beneficiatin.
6 Trakehner Haphengste (in
ganz eigener Art zusammen dressirt u.
vorgef. v. Director (Fr. Renz.)
Auftr. d. best. Künstlerinnen u. Künstler.
Außerdem:

Novität! Novität!
„Deutsche Turner“.
Große nationale Original-Pantomime
vom Hof-Balletmeister **A. Siems**
inscenirt vom Director **F. Renz**.
Musik v. **A. Cahnbley**,
Decorat onen u. kostüme Ne. u. i-
stien, Wagen neu u. präch. voll.

I. Abtheilung:
Auf nach dem Festplatz!
II. Abtheilung:
Die Jünger Vater Jahns.
III. Abtheilung:
Der Turner Heimkehr.
Scene: Nähe B. lins.
Die Pantomime enthält ein allego-
risches Festspiel:
Eintracht und Zwietracht.
Morgen Dienstag:
Vorletzte Vorstellung.
Franz Renz, Director.

Hamburger Lederhosen, Jacken,
Blousen, Frauen- u. Kinderkleider
empf. **H. Glauer, Friedrichstr. 51.**

J. Kaluza,
Schuhmachermstr.
Sirichstraße 17,
empfeht 120a
sein großes Lager von

**Schuh-
waaren**
für Herren, Damen und Kinder in
großer Auswahl zu billigen Preisen.

Die deutsche Revolution. Geschichte
der deut-
schen Bewegung von 1848 und 1849. Von
Wilh. Hoes Reich illustirt. Erscheint in
22 Heften à 20 Pfg. Probehefte liefert jeder
Koblenzer. **J. S. B. Dieß** Verlag, Stuttgart.